

# Alte Texte als neue Schätze entdecken!

Brücke zu meinem Text vom Februar 1996,

Ergänzungen zum Text 109.2:

*Hjalmar Schacht und Pierre-Josef Proudhon*

*Karl Walker und Pierre le Pesant de Boisguilbert*

TA, Januar 2013

(Fassung 7.2. 13)

Text 109.3

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Weitere Dateien:

109.0 Alte Texte als neue Schätze entdecken!  
Das Ringen um die Lösung der sozialen Frage  
in den letzten hundert Jahren  
von Hermann Bartels

109.1 Alte Texte als neue Schätze entdecken!  
Gedanken für die Teilnehmer der NWO-Mailing-Liste vom 5. 2. 1996  
TA

109.2 Alte Texte als neue Schätze entdecken  
Brücke zu meinem Text vom Februar 1996,  
der aufgrund des Beitrages von Hermann Bartels  
aus den fünfziger Jahren des v. J. entstand  
und im Jahr 1995 als Serie in der Zeitschrift Der 3. Weg,  
ab Heft 7/9 nachgedruckt wurde.

TA

Nachträge:

**A) Dr. Greely Hjalmar Schacht**

Im vierten Teil von Hermann Bartels Beitrag unter der Überschrift "Was leistet das dienende Geld?" im Abschnitt "Federsche Unsinn wirkt bis heute nach" (3. Spalte unten) ist zu lesen:

>Für die Finanzierung dieser Staatsausgaben hatte die Regierung sich in Dr. Schacht einen ausgezeichneten Fachmann gesichert. Dem Trick der 'Mefo-wechsel' ( ...) sind zu einem großen Teil die Wirtschaftserfolge der ersten Jahre (der Naziherrschaft T.A.) zu verdanken.<

Heute am 14. Januar 2013 ist in der Neuen Züricher Zeitung in einem Beitrag von Peter Bernholz unter dem Titel " Inflationssgefahren: Ist der Monetarismus widerlegt?" am Ende zu lesen:

> Dazu passt eine von dem Ökonomen Wilhelm Röpke berichtete Anekdote. Der Ökonom Lautenbach sei kurz nach der Machtergreifung durch die Nazis 1933 bei Hitler gewesen. Dieser habe ihn nach seiner Ansicht bezüglich der Warnungen von Bankiers und Ökonomen gefragt, gemäss denen die vorgesehene expansive Geldpolitik zur Finanzierung von Staatsausgaben zu Inflation führen werde. Darauf habe Lautenbach geantwortet: «Herr Hitler, Sie sind jetzt der mächtigste Mann in Deutschland. Aber was Sie nicht fertigbringen können, ist eine Inflation.» Diese Aussage war für 1933 durchaus zutreffend<sup>1</sup>, aber 1938 wurden in Deutschland die ersten Preiskontrollen eingeführt. Und Anfang Januar 1939 schrieb das Reichsbankdirektorium unter dem Präsidium des gleichen Schacht, der die expansive Politik technisch durchgeführt hatte, einen Brief an Hitler, dass bei der Fortführung der expansiven Geldpolitik zur Finanzierung des Defizits des Staatshaushalts keine Währung stabil gehalten werden könne. Nun, Hitler setzte das Direktorium kurzerhand ab. Der Wert der Reichsmark fiel in wenigen Jahren auf null. <

Der Anmerkung von Peter Bernholz ist schon zu entnehmen, dass das Bild von Hjalmar Schacht doch nicht ganz so positiv zu sehen ist. Bei Will Noebe findet man in seinem Buch "Geheime Mächte", 1965, in dem Kapitel "Wirtschaftliche Geheimbünde" eine ausführliche Beschreibung der Rolle von Schacht von Dr. Greely Hjalmar Schacht (ab S. 88), in der Weimarer Republik und in der Startzeit des NS-Regimes, die kein gutes Licht auf ihn werfen. Der eingescannte Text kann gelesen werden unter:

Text 96.3: [Quellen zum Thema Inflation und Deflation in der Weimarer Republik](#)

Zusammenbruch der Goldwährung, von Gustav Cassel, 1937

Auszug: Dr. Greely Hjalmar Schacht aus "Geheime Mächte" von Will Noebe, 1965 (23 Seiten / 1052 KB)

---

1 Nur so lange zutreffend, wie Hitler nicht auf die Notenpresse zugreifen konnte.

## **B) Pierre-Josef Proudhon**

Hermann Bartel schreibt im ersten Teil der *D 3.W*-Serie "Das Ringen um die Lösung der sozialen Frage in den letzten hundert Jahren":

### **> Pierre Joseph Proudhon**

Die bedeutendste Persönlichkeit des französischen Sozialismus ist jedoch Pierre Joseph Proudhon (1809-1865). Seine Theorie ist derjenigen von Owen verwandt. Auch für ihn ist der Ursprung der Ausbeutung im Geldwesen, also im Warenaustausch, zu finden. Doch geht er in seinen Erkenntnissen bereits einen Schritt weiter: Er erkennt, daß der Geldzins, die Urform des arbeitslosen Einkommens, auf dem Umstande beruht, daß das Geld im Gegensatz zu den Sachgütern willkürlich vom Markt zurückgehalten werden kann. Proudhon zieht daraus die - freilich über das Ziel hinausschießende Konsequenz, daß das Geld abzuschaffen sei. Der Gütertausch soll ohne Geld vollzogen, Kredit ohne Zins gegeben werden. Zu diesem Zweck gründete er die „Volksbank“ die der Owenschen Tauschbank ähnlich war. Eine Mitwirkung des Staates hierzu lehnte er, im Gegensatz zu Louis Blanc, ab. Er war der Meinung, daß der Staat seiner Natur nach kapitalistisch sei und niemals eine sozialistische Maßnahme fördern könne. Diese Überzeugung machte ihn zum Anarchisten und führte zu seiner Verhaftung im Jahre 1849, am Tage der Eröffnung seiner Volksbank. Er selbst löste die Volksbank, an deren Leitung er verhindert wurde, auf. Man darf heute annehmen, daß ihr sonst ein ähnliches Schicksal beschieden gewesen wäre wie der Owen'schen Tauschbank. <

Gibt man auf der CD mit den gesammelten Werken von Gesell das Stichwort "Proudhon" ein, wird eine Trefferzahl von 316 in 22 Dokumenten genannt. Im Band 11 "Die Natürliche Wirtschaftsordnung", 1920, 4. letztmalig vom Verfasser überarbeitete Auflage heißt es auf Seite 4 (32):

> Der den Sozialisten von P. J. Proudhon bereits vor fünfzig Jahren gezeigte Weg, das Kapital mit unverdrossener, fleißiger, scharfsinniger und ungehemmter Arbeit bewußt anzugreifen und zur Strecke zu bringen, ist ihnen heute unverständlicher noch als damals.

Man hat Proudhon zwar nicht ganz vergessen, aber niemand hat ihn recht verstanden. Sonst gäbe es heute kein Kapital mehr. Weil Proudhon sich im Wege (Tauschbanken) irrte, glaubte man überhaupt seiner Lehre nicht mehr – wohl der beste Beweis, daß man sie nie wirklich begriffen hatte. Man läßt eine Sache nicht fahren, die man einmal als richtig erkannt hat; man läßt sich von Fehlschlägen nicht entmutigen. Warum es der Marxschen Lehre vom Kapital gelang, die Proudhonsche Lehre zu verdrängen und die sozialistische Bewegung zur Alleinherrschaft zu bringen? Warum spricht man in allen Zeitungen der Welt von Marx und seiner Lehre? Einer meinte, das läge an der Hoffnungslosigkeit und entsprechenden Harmlosigkeit der

Marxschen Lehre. Kein Kapitalist fürchte diese Lehre, wie auch kein Kapitalist die christliche Lehre fürchtet. Es wäre geradezu vorteilhaft für das Kapital, möglichst viel und breit von Marx und Christus zu reden. Marx würde ja dem Kapital niemals etwas anhaben können, weil er die Natur des Kapitals falsch beurteilt. Bei Proudhon dagegen, da heißt es aufpassen. Besser ist es, ihn totzuschweigen. Er ist ein gefährlicher Bursch, denn es ist einfach unbestreitbar, was er sagt, daß, wenn die Arbeiter ungestört, ungehemmt, ununterbrochen arbeiten dürften, das Kapital bald in einer Kapital-Überproduktion (nicht mit Warenüberproduktion zu verwechseln) ersticken würde. Das, was Proudhon zur Bekämpfung des Kapitals empfiehlt, kann heute unmittelbar in Angriff genommen werden, ist also gefährlich. Spricht doch das Marxsche Programm selber von der gewaltigen Produktionskraft des mit den neuzeitlichen Werkzeugen ausgerüsteten, modernen, geschulten Arbeiter. Marx kann mit dieser gewaltigen Produktionskraft durchaus nichts anfangen; in den Händen Proudhons wird sie zu einer Waffe allererster Ordnung gegen das Kapital. Darum: redet viel und breit von Marx, so wird man Proudhon vielleicht ganz vergessen.

Mir scheint, daß der Mann, der so redete, recht hat <

Im Band 4 "Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform Les Hauts Geneveys und Leipzig: Selbstverlag, 1906, auf Seite 151 f. heißt es:

> *XVII. Der Mutualist*

Mit der Geldreform ist unser ganzes Programm erschöpft und erledigt. Das Ziel, wonach wir tastend strebten, ist erreicht. Was wir mittels komplizierter, unklarer Einrichtungen, durch Warenbanken und Genossenschaften zu erwirken hofften, nämlich einen vollkommenen Austausch der Produkte, das bringt uns in der denkbar einfachsten Weise die Geldreform. Wie sagte doch

*Proudhon* [Diehl: Proudhon, S.43 u. 90.]:

„In der sozialen Ordnung ist die Gegenseitigkeit die Formel der Gerechtigkeit. Die Gegenseitigkeit ist in der Formel ausgedrückt: Tue anderen, was Du willst, daß man Dir tue; in der Sprache der politischen Ökonomie ausgedrückt: Tauscht die Produkte gegen andere Produkte, kauft euch eure Produkte gegenseitig ab. Die Organisation der gegenseitigen Beziehungen, das ist die ganze soziale Wissenschaft. Gebt dem sozialen Körper eine vollkommene Zirkulation, d. h. einen exakten und regelmäßigen Tausch der Produkte gegen Produkte, und die menschliche Solidarität ist eingeführt, die Arbeit organisiert.“

Gewiß, so ist es; Meister *Proudhon* hat recht, wenigstens so weit es sich um Arbeitsprodukte, nicht um den Boden handelt; aber wie hätte man das erreichen können? Das, was *Proudhon* selbst zur Erreichung

151

dieser vollkommenen Zirkulation vorschlug, war ja ganz unausführbar; sogar im Kleinen hätte eine Warenbank, wie sie *Proudhon* vorschwebte,

kaum bestehen können; wie aber die ganze Volkswirtschaft auf diese Weise organisieren? <

Am 2. Januar 2013 schrieb Ferdinand Wenzlaff an die Teilnehmer der NWO-Mailing-Liste:

> Mir ist wichtig, dass Proudhon als Vordenker des Kreditgeldsystems verkannt wurde, indem er als Warenbanktheoretiker deklariert wurde (Marx, Karl Diehl, auch heute noch z.B. Gerhard Senft im Vorwort zur "Theorie des Eigentums") - und das verkannte erst recht Gesell, der ja voll auf Tauschgeld eingestellt war. Siehe meine DAs und ZfSÖ 164/5 - dort ist auch der Fehler Proudhons beschrieben, die Notwendigkeit der Fristentransformation und damit der Zinsstruktur nicht erkannt zu haben. Aber, so mein Argument, liegt gerade in der Kombination von Elementen von P und G der Schlüssel.<sup>2</sup><

Schauen wir nach, was Gerhard Senft schreibt. In seiner Einleitung zu Pierre-Joseph Proudhons "Theorie des Eigentums", übersetzt von Lutz Roemheld, Gauke 2010, heißt es:

- > Die von Proudhon gegen das Monopoleigentum geführten Angriffe gehen jedoch von einer klaren Differenzierung aus. So unterscheidet er:
1. natürliche Monopole (Grund und Boden, Naturressourcen)
  2. künstliche Monopole (Realkapital)
  3. das kapitalistische Geldwesen. ...<
- (Seite XIII)

> ... Hinsichtlich einer Dynamisierung der Wirtschaft ordnet Proudhon der Zirkulationssphäre - und hier kommt eine spezifische Eigenart des französischen Sozialismus zum Vorschein - eine prominente Rolle zu. Er zeigt sich überzeugt, dass es vor allem Restriktionen im Kreditapparat sind, die erforderliche Investitionen behindern, das gesamte Wirtschaftsleben damit auch krisenanfälliger machen, und die nicht zuletzt verteilungspolitisch bedenkliche Resultate hervorbringen. Sei es doch wesentliche Eigenschaft des Geldkapitals, gewissermaßen der „Ausdruck seiner Prärogative, folglich die *conditio sine qua non* des Kredits“, ebenfalls einen Monopolvorteil, nämlich den Geldmehrwert bzw. Zins hervorzubringen. In „atemberaubender Geschwindigkeit“ - so Proudhon - würden über den Zinsmechanismus gewaltige Vermögensverschiebungen in Gang gesetzt, zugunsten weniger Kapitalisten, zum Schaden der Mehrheit der Gesellschaft.

In seinem „System der ökonomischen Widersprüche“ begnügt sich Proudhon im Wesentlichen mit der Beschreibung und der Analyse der bestehenden Verhältnisse. Bewältigungsansätze werden darin nur angedeutet, erst spätere Schriften sollen in diesem Punkt mehr Klarheit bringen. In

---

2 Ferdinand Wenzlaff ist Dipl. Volkswirt und Dipl. Kaufmann. Er schrieb eine Dipl.-Arbeit mit dem Titel: "Proudhons Brille: Solidarische Ökonomie auf dem Prüfstand ihrer theoretischen Reflexion". Der Titel in der Zeitschrift für Sozialökonomie (ZfSÖ) lautet: "Vorschlag für ein Paradigma einer Kreditgeldwirtschaft und neuen Kredit und Geldpolitik - Eine Synthese der Ideen von Proudhon, Gesell, Keynes und modernen Keynesianern." "P" steht im Text für Proudhon und "G" für Gesell.  
[http://www.sozialoekonomie.info/Zeitschrift\\_fur\\_Sozialoekonomie/zeitschrift\\_fur\\_sozialoekonomie.html](http://www.sozialoekonomie.info/Zeitschrift_fur_Sozialoekonomie/zeitschrift_fur_sozialoekonomie.html)



haben" an, die „durch ihre Schulenstreiche auf immer den Fluch des Volkes auf sich geladen haben". Auf dem Bydener Kongress 1880 wurde er aus der sozialistischen Partei ausgeschlossen. Als er das Attentat auf Alexander II. von Rußland in seinem Blatte verherrlichte, wurde er in England zu 16 Monaten Kerker verurteilt. Er ging dann nach Amerika, wo er für den Anarchismus bis zu seinem Tode am 18. März 1906 eifrig war.

Der Holländer Domela Nieuwenhuis (geb. am 31. 12. 1846), ging als Prediger an der lutherischen Kirche in Haag 1880 zur Sozialdemokratie über, deren anerkannter Führer und erster parlamentarischer Vertreter er wurde. Seine Erfahrungen im Parlament machten ihn zu einem entschlossenen Gegner des Parlamentarismus. Dieses Fremdwort übertrug er mit „Lügen sprechen". Er gründete den „Freien Sozialist", in dem er anarchistische Gedanken betrat und namentlich die Abschaffung aller Militärgewalt forderte.

Pfingsten 1917 betrat er die unter seiner geistigen Leitung stehenden Organisationen: „Moderation der freien sozialistischen Vereinigungen", „Sozialistisch-anarchistische Union Niederlands", „Antimilitaristische Vereinigung" und das „Nationale Arbeitersekretariat", d. h. die Zentrale der syndikalistischen Gewerkschaften, in Amsterdam über die Frage, was mit den Mitgliedern geschehen sollte, die ohne staatlichen Zwang sich der Herstellung von Kriegswaffen widmeten. Nieuwenhuis langte den Widerstand nicht, der darin liegt, anarchistischer Antimilitarist zu sein und gegen gute Bezahlung Granaten für den Massenstaat zu drehen. Aber seien wir nicht allzumal Söldner!

Dem indem wir Steuern zahlen, versehen wir ja doch den Staat erst in die Lage, Anstalten anzuweisen zu lassen und machen uns also daran mitschuldig. Selbst beim Anbau von Bodenzeugnissen wisse man nicht, ob sie nicht auch bezweckten dienen oder denen zugute kommen, die das Fort organisieren und leiten. Das Gesellschaftsleben ist eben so kompliziert, daß einem konsequenten Anarchisten eigentlich nichts anderes übrig bleibt, als sich aufzuhängen!

Das Begräbnis des „Allen" — Nieuwenhuis starb am 18. 11.

1919 — zeugte von der Verbreitung der anarchistischen Gedanken in Holland: über 300 Vereine und Gruppen waren vertreten; mehr als 12 000 Menschen folgten dem Sarge.

4. Die Romanen.

Der Vater des französischen Anarchismus ist Pierre Joseph Proudhon. Geboren am 15. Januar 1809 in Besançon als Sohn eines Wälders, wurde er Schriftsetzer, studierte dann mit Hilfe eines Stipendiums Philosophie und Volkswirtschaft, verlor diese Unterstützung aber, als er 1840 auf eine Preisaufgabe in seiner Schrift: „Was ist Eigentum?" folgende Antwort gab:

Wenn ich auf die Frage: „Was ist die Knechtschaft?" antworte: „Sie ist Mord!", so würde man meinen Gedanken sogleich verstehen. Warum also kann ich auf die Frage: „Was ist Eigentum?" nicht ebenso antworten: „Es ist Diebstahl!", ohne allgemein verstanden zu bleiben? . . .

Ihr ein Tausch, bei dem das, was hingegeben, und das, was empfangen wird, sich entspricht, verdiene gerechzt und frei genannt zu werden. Denn nur unter dem Druck von Gewalt oder Vertrag werde sich jemand dazu verstehen, Wertloses gegen Wertvolles einzutauschen. Dieser Sach gelte auch für das Tauschgeschäft zwischen Arbeiter und Unternehmer, bei dem Arbeitskraft gegen Lohn getauscht wird. Wäre dieses Tauschgeschäft ein gerechtes, so müßte der gezahlte Lohn der geleisteten Arbeit voll entsprechen und auf jeden Beteiligten, einerlei ob Unternehmer oder Arbeiter, nach Abzug des zur Produktion aufgewendeten Kapitals ein gleicher Anteil des Produkts entfallen. Das aber sei nicht der Fall, und das Eigentum, d. h. das Recht des Gebrauchs und Mißbrauchs an den Produktionsmitteln, sei es, das dieses ungerechte Verhältnis ermögliche. Proudhon ist überzeugt, daß die von ihm gebrachte Erkenntnis dieser Zusammenhänge auch die Wandlung der Verhältnisse bringen werde:

Das Eigentum ist besiegzt; es wird sich niemals wieder erheben. Überall, wo dies Buch gelesen und darüber gesprochen wird, da wird ein Todeskeim für das Eigentum gepflanzt wer-

den; dort werden früher oder später das Vortrecht und die Rechtschicht verschwinden!

Es handelt sich für Proudhon nicht um ein moralisches, sondern um ein ökonomisches Übel. „Eigentum" schließt eben die Möglichkeit des Gebrauchs und des Mißbrauchs ein. In der Möglichkeit des Mißbrauchs liege die Ursache aller Not. „Besitz" dagegen gestatte nur den Gebrauch. Der Begriff des Besitzes muß deshalb dem des Eigentums entgegengesetzt werden:

Der persönliche Besitz ist die Bedingung des gesellschaftlichen Lebens. Fünftausend Jahre des Eigentums beweisen: das Eigentum ist der Selbstmord der Gesellschaft. Der Besitz ist rechtlich; das Eigentum ist widerrechtlich. Unterdrückt das Eigentum und erhalte so den Besitz; und durch diese einzige Änderung werde ihr alles in den Gesetzen, der Regierung, der Ökonomie, den Institutionen umändern: Ihr verjagt das Übel von der Erde.

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, dann kann jeder arbeiten, was, wann und wieviel er will, und der wichtigste Grundsatz der freien Gesellschaft ist verwirklicht. Dieser Grundsatz verträgt aber keine Regierung. Darum prägt auch schon in diesem seinem Erstlingswerk Proudhon den Namen „Anarchist":

Welcher Regierungsform sollen wir den Vorzug geben?

Können Sie danach fragen? antwortet mir wohl einer meiner jüngeren Leser. Sie sind Republikaner!

Republikaner! gewiß; aber dies Wort ist zu unbestimmt. Res publica bedeutet die Sache der Gesamtheit. Wer also, gleichviel unter welcher Regierungsform, die Sache der Gesamtheit will, kann sich Republikaner nennen.

So sind Sie wohl Demokrat? — Nein!

Wie, Sie sollten etwa gar Monarchist sein? — Nein.

Liberaler? — Gott soll mich bewahren!

Also Aristokrat? — Keineswegs.

Sie wollen wohl eine gemischte Regierung? Noch weniger.

Ja, was sind Sie denn eigentlich? — Ich bin Anarchist.

In seinem „Bekanntnissen eines Revolutionärs" 1850 erklärt er im Gegensatz zu den kommunistischen Parteien:

Alle Parteien ohne Ausnahme sind, sobald sie nach der Gewalt streben, nur besondere Formen des Absolutismus, und es wird keine Freiheit für den Bürger, keine Ordnung in der Gesellschaft, keine Einigkeit unter den Arbeitern geben, bevor nicht in unserm politischen Katechismus der Verzicht auf die Autorität an die Stelle des Autoritätsglaubens getreten ist.

Keine Parteien mehr,

Keine Behörde mehr,

Unbedingte Freiheit des Menschen und Bürgers:

diese drei Worte enthalten mein politisches und soziales Glaubensbekenntnis!

1848 wurde er Mitglied der Nationalversammlung. Allerdings war die Annahme des Mandats eigentlich schon ein Verstoß gegen seine Grundsätze. Als die neue Verfassung nach siebenmonatiger Beratung zur Abstimmung stand, erklärte er: „Ich stimme gegen die Verfassung, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie eine Verfassung ist." Er war Gegner der kommunistischen Versuche, wie sie nach dem Vorschlage von Louis Blanc (29. 10. 1811 bis 6. 12. 1882), wenn auch nicht ganz ehrlich, namentlich in der Einrichtung der sogenannten Nationalwerkstätten ausgeführt wurden. Diese sollten das „Recht auf Arbeit" verwirklichen, wurden aber bald Unterstützungsmittel für Unfähige und Fauler, so daß sie nach kurzer Zeit aufgehoben werden mußten. Proudhon gießt über diese Versuche die Schale seines Spottes:

Ihr standet vor dem Kapital und wußtet nicht, wie ihr es fassen solltet! Ihr standet davor wie eine blutigerige Meute von Hunden vor einem Stachelschwein!

Damit die Arbeiter den ganzen Gegenwert ihrer Arbeitsprodukte erhalten, sei es nur nötig, Produkte von gleichem Wert gegeneinander auszutauschen. Gleichen Wert aber haben Produkte, die in der gleichen Zeit mit dem gleichen Aufwand von Kräften hergestellt werden. Proudhon hat in seinem „System der ökonomischen Widersprüche" oder „Philosophie des Gelds" 1846 den Kreditschwindel, der diesen freien Tausch „zugunsten der Eigentümer stetig fälscht", als Ursache aller Not hingestellt:

Der Kredit ist heuchlerisch wie die Steuer, räuberisch wie

das Monopol, ein Mittel der Knechtschaft, wie die Maschinen. Welche Wäskte er aber auch vornehme: Frömmigkeit, Arbeit, Fortschritt, Genossenschaft, Menschenliebe — der Kredit ist Diet und Räder, Anfang, Mitte und Ende der industriellen Gesellschaft. Der Gebegeber der Hebräer hatte alle diese Trefen erforscht, als er seinem Volke empfahl, anderen Völkern Kredit zu geben, ihn aber nie von ihnen anzunehmen, und als er ihm unter dieser Bedingung die Herrschaft und das Reich versprach:

„So du den andern Völkern Kredit gibst und selbst nicht leihst, wirst du über alle Völker herrschen, und niemand wird dein Herr sein“ (5. Buch Mose 15, 6).

Die Juden haben gegen dieses Gebot nicht gesündigt. Sie, die Jüde so oft untreu geworden, blieben dem Mann immer treu. Und heute kann man sehen, ob Moiss Versprechen sich erfüllt hat.

Als 1848 und 49 die Revolution die Tore für alle Neugesaltungen geöffnet hatte, beschloß er, durch ein großes Beispiel die Wahrheit seiner Gedanken zu beweisen. Im „Volk“ gab er vom 19. Februar bis 19. März 1849 eine „Theoretische und praktische Darstellung des Sozialismus oder die Revolution durch den Kredit“, in der er den Plan einer Volksbank entwidelte, die zinslos (nur 1% Gebühr wurde gefordert) für gelieferte Waren sogenannte Tauschnoten ausgab, die von allen Mitgliedern als bares Geld genommen werden mußten. Diese Tauschnote sollte die Welt aus den Angeln heben. Also beginnt er seine Aufträge, die zugleich „eine Anleitung für die Zeichner und Aktionäre der Volksbank“ sein sollten:

Ich geh an ein Unternehmen, das keinesgleichen nie hatte und nie haben wird.

Ich will die Grundlage der Gesellschaft ändern, will die Achse der Zivilisation an andere Stelle rücken!

Dazu ist nur nötig, daß die Beziehungen der Arbeit und des Kapitals dergestalt umgedreht werden, daß die erste, die immer gehorcht hat, von jetzt an befehlt, und daß das zweite, das immer befohlen hat, nun gehorcht.

Ich nehme mir also vor, und das werden die unabweislichen, unumkehrlichen Folgen dieser Umkehrung zweier wirtschaftlicher Gedanken sein, eine neue Ordnung zu schaffen:

in Zukunft mehr begehrt als angeboten sein wird —

wo die Arbeit, die bisher mehr angeboten als begehrt war, wo der Kredit, der sich jetzt bezahlen läßt, sich umsonst gibt —

wo der Markt, der bisher nie genügt, unerlässlich sein wird —

wo die Teilung der Arbeit, die unter der Herrschaft der alten politischen Ökonomie den Arbeiter entmenscht, entkultiviert und verdummt, dauernd seine Kraft, seine Würde und seinen Verstand heben wird —

wo der Wettbewerb, der heute an der Unterdrückung des Schwachen schuld ist, seine Kraft und Bürgschaft sein wird —

wo die öffentlichen Ämter, die unaufhörlich zu vermehren zum Wesen der alten Gesellschaft gehört, an Zahl immer mehr abnehmen und keine Steuern mehr erfordern werden!

Ich habe mir zum Zeitpunkt das Nichts und zum Gebel den Gedanken genommen! Damit hat der göttliche Arbeiter die Welt der Natur geschaffen; damit geschah die erste Schöpfung Himmels und der Erde. Damit miß der Mensch, der ewige Nebenbuhler Gottes, die Welt der Arbeit und der Kunst schaffen, die zweite Schöpfung des Weltalls!

Proudhon will durch seine Tauschnote, „das Königtum des Geldes beseitigen“ und „das Geld republikanisieren, indem man aus jedem Arbeitsprodukt bares Geld macht“. Er lehnt deshalb jeden Vergleich seiner Tauschnote mit dem bisherigen Papiergeld ab, das nur ein „Ersatz für den abwesenden Gott“, das Geld sei.

Fassen wir die Sache an der Wurzel an:

Jeder weiß, was ein Wechsel ist: der Gläubiger fordert den Schuldner auf, an ihn oder seine Ordre, da und da, dann und dann, die und die Summe zu zahlen.

Oder aber es handelt sich um einen Eigenwechsel, too die Sache umgekehrt ist: der Schuldner verspricht dem Gläubiger, dann und dann usw. zu zahlen.

Der Wechsel, sagt das Gesetz, wird von einem Platz auf einen anderen gezogen. — Er trägt ein Datum. — Er enthält: die Summe, die zu zahlen ist, den Namen dessen, der zahlen soll, den Zeitpunkt und den Ort, wo die Zahlung vor

sich gehen soll; ob der Wert in barem Gelde, in Waren, in Rechnung oder sonst irgendwie zu stellen ist. —

Der Wechsel jetzt also Tausch, Deckung und Akzept voraus, d. h. den vom Aussteller geschaffenen und gelieferten Wert, bei dem Bezogenen das Vorhandensein von Mitteln zur Einlösung und das Versprechen der Einlösung. Wenn der Wechsel mit all diesen Formalitäten versehen ist; wenn er den Wechselstempel trägt; wenn er eine wirkliche und ausgeführte Leistung, eine gelieferte Ware darstellt; wenn der Aussteller und der Bezogene bekannt und zahlungsfähig sind, wenn er mit einem Wort alle Bedingungen erfüllt, die die Vollziehung der Verpflichtung verbürgen können, so wird er als gut betrachtet; er zirkuliert im Handel als Bankpapier, als Geld. Niemand trägt etwa mit der Behauptung, ein Wechsel sei nur ein Stück Papier, Anstand, ihn zu nehmen. Nur muß zum Schluß des Geschäfts der Wechsel, wenn er am Ziel angelangt ist, gegen Geld umgetauscht werden, ehe er vernichtet wird, und muß darum dem Geld eine Art Lehnsabgabe zahlen, die man Diskont nennt.

Was den Wechsel im allgemeinen unsicher macht, das ist eben dieses Versprechen der schließlichen Einlösung mit Geld; so daß das Geld wie ein verberliches Königtum auch noch den Wechsel ansieht und ihm seine Sicherheit nimmt.

Die ganze Frage des Umlaufs besteht nun darin, den Wechsel zu verallgemeinern, das heißt, ihn in ein namenloses Wertpapier zu verwandeln, das unaufhörlich getauscht und bei Nicht eingulden ist, aber nur mit Waren und Leistungen. ... Darin liegt die Zukunft der Revolution.

Wie die praktische Wirksamkeit dieser Bank gedacht war, geht aus folgendem Beispiel hervor. Ein Mitglied A erhält von der Bank eine Summe in Noten vorgestreckt. Damit kauft er bei dem Mitglied B Rohstoffe oder Waren, die er weiter verarbeitet. Seine Erzeugnisse verkauft er an die Mitglieder C, D, E. Mit den von diesen erhaltenen Noten begleicht er seine Schuld bei der Bank:

Die Revolution von 1848 ist wirtschaftlich. Diese Revolution in der Wirtschaft der Gesellschaft besteht in der Anerkennung und Verwirklichung des Rechts auf Arbeit! Das Recht auf Arbeit ist das Recht auf Kredit.

Da das Recht auf Arbeit und auf Kredit um der Gegenseitigkeit willen die Pflicht zur Arbeit und zum Kredit in sich schließt, ist der Kredit gegenständig.

Wenn der Kredit gegenständig ist, ist er unentgeltlich; denn da infolge der Gegenseitigkeit alle Geschäfte als Bargeschäfte wirken, ist der Kredit eine Form des Tausches.

Da nun der Tausch Wiete oder Zins fürs Kapital ausschließt, gibt es künstliche und widersprechvolle Unterscheidung zwischen Gläubiger und Schuldner, zwischen Kapitalisten und Arbeiter nicht mehr. Fünf Milliarden lächerlicher Abgabe, die die Arbeit dem Kapital als Zins oder Rente bei einer Gesamtproduktion von neun bis zehn Milliarden zahlte, sind abgeschafft!

Der Plan dieser „praktischen“ Arbeit erregte ungeheures Aufsehen weit über Frankreich hinaus. Der junge Lamberg er widmete ihm z. B. in seinem Mainzer Blatt fünf Leitartikel. In Paris drängte sich die Menge hoffnungsvoll zur Zeichnung von Anteilsscheinen. Schon hatten sich etwa 20 000 Teilnehmer gemeldet, da wurde dem Versuche ein schnelles Ende bereitet. Proudhon wurde wegen seiner Angriffe auf den Präsidenten Napoleon zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Seine Gegner behaupteten, er hätte diese Beurteilung erzwungen, weil er sich der Durchführung seines Planes entziehen wollte — doch ist natürlich darüber keinerlei Urteil möglich.

Das zweite Kaiserreich brachte zunächst eine Wille von Handel und Industrie, die dem Gedanken sozialer Umwälzung jeden Boden zu entziehen schien. Da beginnt Proudhon den zweiten Teil seiner Wirksamkeit. Er ist jetzt überzeugt, daß nur in langsame Entwicklung das Ziel erreicht werden kann. Mit unermüthlicher Zuversicht sieht er in allen Erscheinungen nur Vorboten seines Zieles. So schreibt er in seinem Tagebuch:

15. Mai 1853. — Die Entwürfe für Banken und Kreditanstalten aller Art wachsen wie Pilze aus der Erde.

Man arbeitet daran, nicht nur Transporte, sondern den Tausch und alles Mögliche zu versehen. — In der Tat schafft sich das Bürgertum, dem es seit 1789 an wirtschaftlichen Garantien fehlte, jetzt Tag für Tag solche von Bedeutung ...

Das Bürgerthum ist Herr! . . . Es steht an der Spitze und Leitung der Gesellschaft.

Aber dieses Reich kann nur dann von Dauer sein, wenn die untere Klasse mehr und mehr darin eintritt.

Wenn der Handelsdiskont  $\frac{1}{2}\%$  beträgt;  
Der Hypothekenzins einmündlich Tilgung in 25 Jahren 1%;

Der landwirtschaftliche Kredit  $5\%$  Disconten brinat,  
Die Grundrente immer tiefer sinkt und allmählich von der Auftheilung der Ländereien aufgezogen wird;

Wenn die Miete der Häuser ein einfacher Tausch geworden ist;

Wenn der Preis aller Dienstleistungen von ordentlichen Gesellschaften gewährleistet ist;

Dann wird die Gesellschaft in allen Erschütterungen unerschütterlich sein; der wichtigste Teil des sozialen Programms wird durchgeführt sein, und wodurch?

. . . Durch den Kredit.

Alles übrige wird Kinderpiel sein!

Die neue Ordnung erwartete Proudhon von der Macht der Aufklärung, die zum Ziele führen müsse:

Sind die Gedanken aufgestanden, so stehen die Pflichten von selbst auf, wenn anders die Regierung nicht vernünftig genug ist, sie nicht abzuwarten. Ist das nicht der Fall, so hilft alles nichts.

Später hat Proudhon übrigens selber erklärt, die volle Anarchie stelle ein unerreichbares Hochziel dar, die richtige Regierungsform sei ein freier Bund selbständiger Gemeinden.

Proudhon starb am 19. Januar 1845 in Passy bei Paris.

Die eifrigsten Vertreter anarcho-socialistischer Gedanken in der romantischen Welt sind nach ihm das berühmte Brüderpaar Etienne und Elise Reclus. Ihr Vater war ein hugenottischer Gelehrter, ihre Mutter eine Verwandte des Herzogs von Coe. Sie verachteten auf das Leben der ganzen Welt und widmeten ihr Leben dem Dienste der Armen. Der ältere Bruder, ein bedeutender anthropologischer Forscher, hat unter der Kommode viel geliebt, um die unerschöpflichen Schätze der Nationalbibliothek

und des Louvre zu retten; der jüngere 15. März 1830 bis 4. Juli 1805) wurde namentlich durch seine großen Werke: „Universalgeographie“ und „Der Mensch und die Erde“ ein Geograph von Weltberühmtheit. Er lehrte an der „Freien Hochschule“ in Brüssel. Die ihm gewidmeten goldenen Medaillen der gelehrten Gesellschaften ließ er einschmelzen und für Zwecke der Nächstenliebe und zur Verbreitung seiner Gedanken verwenden. Als ihm bewiesen wurde, daß man auch ohne Fleischnahrung leben könne, wurde er Vegetarier, damit auch nicht das kleinste Lebewesen um seinetwillen geopfert würde. Die Gerechtigkeit der Anarchie werde nicht nur den ewigen Frieden unter den Menschen, sondern auch zwischen Menschen und Tieren bringen. So läßt er seine „Große Familie“ anfangen:

Wenn über unsere Zivilisation, die so grausam individualistisch ist, die die Welt in so viele feindliche Reine Lager teilt, als es getrennte Besitztümer und Haushalte gibt, der letzte Zusammenbruch erklärt worden ist und für die Rettung des Gemeinwesens nichts anderes mehr übrig bleibt, als die Lust zur gegenseitigen Mord; wenn an die Stelle der Sucht nach Reichthum die Sucht nach Freundschaft getreten ist, und wenn gerade dadurch allein das Auskommen gesichert ist; und wenn die Begeisterung der Naturforscher uns alles Reisende, Viedersündige, Menschliche und oft mehr als Menschliche in der Natur der Tiere enthüllt hat — dann werden wir uns an all die Tiergattungen erinnern, die wir auf unserem Weg des Fortschritts zurückgelassen haben, und werden uns Mühe geben, aus ihnen nicht Diener oder Maschinen, sondern wahrhafte Gefährten zu machen. Laßt uns den Tag herbeisehen, wo das Reh aus dem Walde tritt, um zu uns zu kommen und in dem Blick seiner dunkeln Augen unsere Färslichkeit zu gewinnen.

##### 5. Die Slawen.

Die Feindseligkeit gegen Napoleon hatten der russischen Bildungsschicht die freigeilichlichen Gedanken Desjartovs nahe gebracht. Der Aufstandserfurch der „Dezembristen“ vom 14. Dezember 1825 war die erste Frucht dieser Saat. Kaiser Nikolaus ließ,

**Der Ausgangspunkt zu meinen Textauszügen und diesen Anmerkungen ist eine Aussage von Hermann Bartels in seinem Text (Datei 109.0) Er sagt in Bezug auf Proudhon:**

> Der Gütertausch soll ohne Geld vollzogen, Kredit ohne Zins gegeben werden. Zu diesem Zweck gründete er die „Volksbank“, die der Owenschen Tauschbank ähnlich war. <

Ich habe den Proudhon-Beitrag von Damaschke mehrmals durchgelesen und komme zu dem Schluss, dass das nicht stimmt. <sup>4</sup> Die Schwierigkeit des Textverständnisses mag in der Übersetzung oder der Tatsache liegen, dass die Sprache ja einem ständigen Wandel unterliegt und vom Leser eine Übersetzungsleistung von im Jahr 1846 Gedachtem in ein Verständnis des Jahres 2013 abverlangt. Zudem ist es ein schwieriges ökonomisches Sachgebiet, was Proudhon bearbeitet. Schon der Satz

> Ihr standet vor dem Kapital und wußtet nicht, wie ihr es fassen solltet! Ihr standet davor wie eine blutige Meute von Hunden vor einem Stachelschwein! <

(Ein Satz den auch Gesell zitiert!) erfordert ja einiges an Nachdenken und einem Vorverständnis-

<sup>4</sup> Siehe auch die Stichworte Robert Owen und J.-J. Proudhon aus dem Tauschringarchiv:

<http://www.tauschring-archiv.de/HistorieTS/GeschichteTS.PDF>

nis. Dann kommt hinzu, dass bei Proudhon die Betonung immer auf dem *Kredit* liegt und wir heute einerseits vom Geld ausgehen und andererseits die Begriffe Geld und Kredit – mit der Wirkung großer Missverständnisse – mixen.

> Der Kredit ist heuchlerisch wie die Steuer, räuberisch wie das Monopol, ein Mittel der Knechtschaft, wie die Maschinen.<

sagt Proudhon. Uns ist eingängiger, wenn gesagt wird: „Geld beherrscht die Welt!“ Das Geld nehmen wir als Münzen, Noten oder abstrakter mit der Scheckkarte als Übertragungsmittel wahr. Den Kredit nehmen wir – wenn er uns bewilligt und ausgezahlt wurde – nur auf unseren Kontoauszügen oder als Mahnung für fällige Raten für die Verzinsung und Tilgung zur Kenntnis. Damaschke erläutert dann auf der Seite 231:

> Damit die Arbeiter den ganzen Gegenwert ihrer Arbeitsprodukte erhalten, sei es nur nötig, Produkte von gleichem Wert gegeneinander zu tauschen. Gleichen Wert aber haben Produkte, die in der gleichen Zeit mit gleichen Aufwand und Kräften hergestellt werden. <

Ein solcher Satz kann einen schon verleiten, an einen Tausch ohne Zwischenschaltung von Geld zu denken. Außerdem: Gesamtgesellschaftlich ist es schon so, dass durch die Interdependenz der Preise, die sich aus einer Fülle von Bewertungen ergibt, eine Vergleichbarkeit der Werte und ein Verhältnis der Produkte zueinander ergibt. Wir entwickeln ein Gefühl dafür, ob ein Preis gerecht oder ein Tauschobjekt angemessen im Verhältnis zu dem ist, was wir als Gegengabe anbieten. Wenn wir unsicher sind, suchen wir nach Vergleichsmöglichkeiten. Im konkreten Tauschvorgang ist es aber so, dass das jeweils begehrte Gut höher im Wert eingeschätzt werden muss, als das Gut, was man eintauschen möchte. Wäre das nicht der Fall, bestünde ja kein Anlass zum Tausch. Auf beiden Seiten muss das Begehren sein, das zu bekommen, was der andere hat.

Proudhon ist nicht der erste Forscher, der wesentliche ökonomische Störungen im Geld vermutet und Gesell ist nicht der letzte, der die Störung auf seine Weise erklärt hat. Mir fällt Boisguilebert ( [http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre\\_Le\\_Pesant\\_de\\_Boisguilbert](http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Le_Pesant_de_Boisguilbert) ) dazu ein. Boisguilebert spricht vom kriminellen Geld. Ich bin über Beiträge von Santiago Fernandes in der Zeitschrift für Sozialökonomie (Folgen 40/41, 49 und 64) auf ihn aufmerksam geworden.<sup>5</sup>

Wer den einkopierten Text von Damaschke liest, wird die Ähnlichkeit der Gedankengänge

---

5 Nachtrag: Inzwischen liegt mir > PIERRE LE PESANT DE BOISGUILBERT, Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage im Königreich Frankreich <, 1986, vor. Ich werde am Schluss wahrscheinlich noch Auszüge bringen.

von Proudhon und Gesell feststellen können, ohne auf eine Deckungsgleichheit zu stoßen. Auch Owen mit seiner Tauschbank wurde ja von der Beobachtung inspiriert, dass mit dem Geldsystem etwas nicht stimmt. Und Owen wollte das Geld durch Labournotes /Arbeitswert-scheine, Arbeitszeitbörsen und Warenlager ersetzen. Gibt man die Stichworte „Owen Tausch-bank“ in eine Suchmaschine ein, werden erstaunlich viele Bücher zu den Themen Tauschban-ken, Lokale Tauschnetze und Barter-Clubs angezeigt. In einem Ausschnitt vom „Journal de statistique et revue économique suisse“, Band 56 heißt es z. B.

Ich will nur ganz kurz von der *Owen-Tauschbank* berichten, weil hier die theoretischen und praktischen Grundsätze ziemlich genau mit denen Proudhons übereinstimmen. In der Arbeitstauschbank von Owen sollte also ein neues Geld kreiert ... (werden TA)

Diese Übereinstimmung zwischen den Modellen von Owen und Proudhon bezweifle ich aber mit Ferdinand Wenzlaff in seine ZfSÖ-Artikel. Und Simone Wagner übernimmt in ihrer Dis-sertation von 2008 an der Universität Konstanz auch die Vorstellung der Tauschbank als Wa-renlager. Es heißt bei ihr:

> Zur Zahlung sollten Tauschbons eingeführt werden, welche „nur gegen Sicht realisierter Werte“ ausgegeben und ein Anrecht auf die bei der Bank oder im direkten Tausch zu erwerbenden Güter darstellen (...).<

Sie stellt aber vorher klar, dass Proudhon eine Reform des Geld- und Kreditsystems wollte und nicht wie Owen eine Neuorganisation der Arbeit.

Nach Damaschke war das Anliegen Proudhons folgendes:

Proudhon will durch seine Tauschbank „das Königtum des Goldes beseiti-gen“ und „das Geld republikanisieren, indem man aus jedem Arbeitsprodukt bares Geld macht“. Er lehnt deshalb jeden Vergleich seiner Tauschbank-wechsel auch mit dem bisherigen Papiergeld ab, das nur ein „Ersatz für den abwesenden Gott“, das Gold sei. (S.233)

Nun, Gesell wollte das Gold auch entthronen und das bis dahin praktizierte Papiergeld hätte er auch nicht dem Begriff *Freigeld* zugeordnet. Über eine Tauschbank als Warenlager habe ich in dem Bericht von Damaschke über Proudhons Reformvorstellungen jedenfalls nichts ent-deckt. Wenn Wenzlaff in seinem Beitrag „Vorschlag für ein Paradigma einer Kreditgeldwirt-schaft ...“ schreibt:

„Die Reproduktion dieses dogmengeschichtlichen Missstandes bezüglich der Warenbank ist auch Gesell und der Geldreformbewegung anzulasten.“  
(S. 25, rechte Spalte)

kann ich ihm aus meinem jetzigen Kenntnisstand nicht widersprechen. Zur Entthronung des Goldes und der Überwindung des Zins heckenden Geldes will Proudhon zur Beförderung des Güterabsatzes, des Güteraustausches den Warenwechsel einsetzen. Der Schwachpunkt des Wechsels ist aber, dass der Bezogene, der Letztschuldner, der bei Fälligkeit den Wechsel einlösen muss. Proudhon wird von Damaschke wörtlich wie folgt zitiert:

> Was den Wechsel unsicher macht, das ist eben dieses Versprechen der schließlichen Einlösung mit Geld; so daß das Geld wie ein verderbliches Königtum auch noch den Wechsel ansteckt und ihm seine Sicherheit nimmt. <

Die ganze Frage des Umlaufs besteht nun darin, den Wechsel zu verallgemeinern, das heißt, ihn in ein namenloses Wertpapier zu verwandeln, das unaufhörlich getauscht und bei Sicht einzulösen ist, aber nur mit Waren und Leistungen ... Darin liegt die Zukunft der Revolution. <

Und dann mit Damaschkes Worten:

> Wie die praktische Wirksamkeit dieser Bank gedacht war, geht aus folgenden Beispiel hervor. Ein Mitglied A erhält von der Bank eine Summe in Noten vorgestreckt. Damit kauft er bei dem Mitglied B Rohstoffe oder Waren, die er weiter verarbeitet. Seine Erzeugnisse verkauft er an die Mitglieder C, D, E. Mit den von diesen erhaltenen Noten begleicht er seine Schuld bei der Bank. <

Es folgt wieder ein Zitat von Proudhon:

> Die Revolution von 1848 ist wirtschaftlich. Diese Revolution in der Wirtschaft der Gesellschaft besteht in der Anerkennung und Verwirklichung des Rechts auf Arbeit! Das Recht auf Arbeit ist das Recht auf Kredit.

Da das Recht auf Arbeit und auf Kredit um der Gegenseitigkeit willen die Pflicht zur Arbeit und zum Kredit in sich schließt, ist der Kredit gegenseitig.

Wenn der Kredit gegenseitig ist, ist er unentgeltlich; denn da infolge der Gegenseitigkeit alle Geschäfte als Bargeschäfte wirken, ist der Kredit eine Form des Tausches.

Da nun der Tausch Miete oder Zins fürs Kapital ausschließt, gibt es künstliche und widerspruchsvolle Unterscheidung zwischen Gläubiger und Schuldner, zwischen Kapitalisten und Arbeiter nicht mehr. Fünf Milliarden jährlicher Abgabe, die die Arbeit dem Kapital als Zins oder Rente bei einer Gesamtproduktion von neu bis zehn Milliarden zahlt, sind abgeschafft! <  
(S. 234 f., ohne Hervorhebungen)

Der Wechsel ist eine Krediturkunde, wo der Aussteller (= Trassant) der Gläubiger und der Bezogene (= Remittent) der Schuldner ist.<sup>6 7</sup> Ich übernehme für die Beschreibung des Wechsels jetzt einen Ausschnitt aus dem 16seitigen Kapitel "Der Wechsel" aus "Kaufmännische Betriebswirtschaftslehre, Hauptausgabe, 5. Auflage, 1961, Seite 94 f.:

> > Wechselgesetz (WG) vom 21. 6. 33

Der Wechsel spielt im Wirtschaftsleben eine sehr bedeutende Rolle. Dem Käufer fehlen oft bare Mittel zum Wareneinkauf. Der Verkäufer braucht jedoch sofort Geld, um Rechnungen, Löhne, Steuern bezahlen zu können. Mit Hilfe des Wechsels lassen sich die unvereinbar scheinenden Wünsche des Käufers und Verkäufers erfüllen. Durch ihn verpflichtet sich der Käufer, seine Warenschuld erst später zu begleichen. Er kann bis dorthin einen Teil der Ware schon „zu Geld machen“. Der Lieferer reicht den Wechsel bei seiner Bank ein. Diese schreibt ihn gut und räumt ihm dadurch Kredit ein. Damit kann er seinen Zahlungsverpflichtungen nachkommen. Der Wechsel ist somit für beide Teile ein **Kreditmittel**.

Da der Käufer mit dem Wechsel seine Liefererschuld bezahlt, und der Lieferer ihn seinen Gläubigern wieder in Zahlung geben kann, ist der Wechsel für alle Beteiligten ein **Zahlungsmittel**.

In rechtlicher Hinsicht ist der Wechsel eine Urkunde, für welche die Vorschriften des Wechselgesetzes gelten. Die strengen **Formvorschriften**, die **Haftung** der Wechselverpflichteten und das schnelle **Prozeßverfahren** begründen die **Wechselstrenge**.

Das Wechselgesetz unterscheidet zwei Wechselarten:

- a) den **gezogenen** Wechsel (Tratte). In ihm fordert der Aussteller den Bezogenen auf, die Wechselsumme zu einem bestimmten, späteren Zeitpunkt zu bezahlen. Er ist also eine *Zahlungsaufforderung*.
- b) Den **eigenen** Wechsel (Solawechsel). In ihm verspricht der Aussteller, den Wechsel zum vereinbarten Zeitpunkt einzulösen. Er ist also ein *Zahlungsversprechen*.

### **Der gezogene Wechsel**

Der gezogene Wechsel ist eine Zahlungsaufforderung mit acht gesetzlichen wesentlichen Bestandteilen. Außerdem enthält er meist auch kaufmännische, unwesentliche Bestandteile. Die Praxis verwendet ausschließlich Einheitsformulare 297/105 mm, weil die Landeszentralbanken nur solche Wechsel ankaufen (rediskontieren) (Bild 75) ...

6 Der Schuldner wird durch das Akzept Wechselschuldner und unterliegt damit dem strengen Wechselrecht.

7 Durch die Weitergabe des Wechsels, Indossament oder Giro genannt, werden die Indossanten bzw. Giranten, die Wechsel als Zahlungsmittel entgegen genommen und dann weitergereicht haben gegenüber dem "Vormann" zum Gläubiger und gegenüber dem "Nachmann" zum Schuldner.

### **Die Bestandteile des gezogenen Wechsels**

- a) Die gesetzlichen (wesentlichen) Bestandteile sind:
1. Ort und Datum der Ausstellung.
  2. Die Bezeichnung als „Wechsel“ im Text der Urkunde.
  3. Die Verfallzeit.
  4. Der Name des Wechselnehmers (Wechselnehmer = Remittent).
  5. Die Wechselsumme.
  6. Der Name des Bezogenen (Bezogener = Trassat).
  7. Der Zahlungsort.
  8. Die Unterschrift des Ausstellers (Aussteller = Trassant). <<

Und im Rechtslexikon Online heißt es:

> Wechsel ist ein Wertpapier, das die unbedingte Anweisung des Ausstellers an den Bezogenen enthält, zu einem bestimmten Zeitpunkt oder innerhalb einer bestimmten Frist einen festen Betrag auszuführen.

Der Wechsel dient vor allem der kurzfristigen Finanzierung des Warenhandels (Kreditfunktion).

Der Regelfall eines Wechsels sieht so aus:

Ein Gläubiger will erreichen, dass sein Schuldner an einen Dritten einen Betrag zahlt, den er dem Dritten schuldet. Der Gläubiger wird Aussteller, der Schuldner Bezogener und der Dritte Wechselnehmer oder Remittent genannt.

Setzt der Bezogene nun seine Annahmeerklärung (meist durch Querschreiben am linken unteren Rand des Wechsels) auf den Wechsel (Akzept), so ist er damit zur Zahlung an den Wechselnehmer verpflichtet und wird Akzeptant genannt. Der Akzeptant wird damit Hauptschuldner der Wechselverbindlichkeit. <

<http://www.rechtslexikon-online.de/Wechsel.html>

Aus diesen Auszügen wird deutlich, dass der Wechsel sowohl eine Verbriefung wie auch eine Besicherung eines Kredites ist. Der Wechsel kann auch als Zahlungsmittel mehrfach eingesetzt werden. Er produziert bei mehrfacher Indossierung (Weitergabe als Zahlungsmittel) eine Gläubiger-Schuldner-Kette. Diese Wechsel sind aber kein Geld. Wenn die richtige Beobachtung Proudhons, dass dem Wechsel die Unsicherheit der Zahlungsfähigkeit des letzten Schuldners (des Bezogenen) anhaftet, durch eine Verallgemeinerung in dem Sinne ausgeschaltet wird, dass die Haftung der verbrieften Schuldner durch die des Kollektivs der Wirtschaftsgemeinschaft abgelöst wird, wird der Wechsel zu Geld. Es erfolgt eine Konversion des Zahlungsmittels Wechsel zum Zahlungsmittel Geld. Aus Forderungen gegenüber konkreten Schuldner werden Forderungen gegenüber anonymen Leistungserbringern im Markt auf Güter der Marktteilnehmer.

A) Das Geld ist dann – wenn es sich um eine Währung handelt, die durch die Notenbank mit einer Ware z. B. Gold oder Silber gedeckt ist – keine Schuld wie der Wechsel sondern eine alternative Forderung gegenüber der Notenbank oder dem Markt.

B) Wenn wir eine reine Papiergeldwährung vor uns haben, dann ist dieses Geld eine Forderung ausschließlich gegen den Markt mit seinen Teilnehmern.

Das Ergebnis der Geltendmachung auf dem Markt hängt vom Verhandlungsgeschick der Marktpartner und der Stellung des betreffenden Marktgutes ab und wie viel Forderungen gegenüber dem Markt – in Geld ausgedrückt – insgesamt geltend gemacht werden. Vom Markt können wir nur sprechen, wenn es keine Preisbindung gibt. Der eine erlöst mit seiner Geldforderung mehr, der andere weniger.

Könnte es gelingen, einen Markt ohne Notenbank zu etablieren, in dem die Zahlungsvorgänge mit den personengebundenen Wechsel abgewickelt werden, könnten alle Marktteilnehmer ihre verbrieften Forderungen - mit Abweichungen in der Menge und Qualität – auf dem Markt einlösen. Wir könnten dann hier von echtem Kreditgeld sprechen. Echt im Sinne durch die Verneinung der Vorstellung, dass die heutigen Geschäftsbanken Geld oder Kredit schöpfen können und auch in der Unterscheidung der Methode, dass eine Notenbank durch Kreditvergabe an die Geschäftsbanken Geld in den Verkehr bringt. Aber die Chancen für die Einführung wären nur gegeben, wenn die Kreditgewährungsfähigkeit<sup>8</sup> im System auch gegeben wäre und wenn der Aufwand des Betriebes bei einer Generalisierung noch erträglich wäre. Ich komme darauf zurück.

Wenn aber der Wechsel verallgemeinert, also Geld wird, die Schuld nicht von einer bestimmten Person getilgt werden muss, dann bleibt die Quantität des Geldes im Spiel, weil der Wechsel, der durch die Verallgemeinerung zu Geld geworden ist, nicht mehr an die Aussteller, Bezogenen und Wechselnehmer gebunden ist und unabhängig zirkulieren kann. Denn wenn mehr verbrieft Forderungen an den Markt geltend gemacht werden, also mehr Geld in den Umlauf kommt als Güter auf dem Markt sind, kann das Geld - also die Forderungen an den Markt - pro Einheit weniger an Gütern realisieren, als wenn weniger Geld in den Umlauf gebracht worden wäre. Der Wert des Geldes – die realisierbare Forderung an den Markt – hängt eben nicht nur ab von dem Verhältnis der im Markt vorhandenen Güter und dem Volumen des

---

<sup>8</sup> Das heißt, der Aussteller eines Wechsels müsste in der Lage sein, auf die Bezahlung seiner Leistung bis zur Fälligkeit des Wechsels warten zu können, denn er hat ja keine Garantie, dass er den Wechsel weiterreichen kann. Er muss also über Reserven, über Sparmittel verfügen.

umlaufenden (nachfragenden) Geldes, sondern auch von seiner Umschlag- oder Einsatzhäufigkeit. ((Die Umschlaghäufigkeit ist aber nicht beliebig steigerbar, sie findet ihr Maximum im maximalen Produktionstakt = Takt der Leistungserbringung. Siehe Abschnitt *Walker*.)  
Hinzu kommt, dass der an Personen gebundene Wechsel keine Hortung erlaubt, der verallgemeinerte Wechsel in Form des Geldes aber wohl. Und die Hortbarkeit des Geldes ist ein dominanter Störfaktor im Währungsgeschehen.

Ferdinand Wenzlaff schreibt in der Zeitschrift für Sozialökonomie 164-165/2010:

>Proudhons Tauschbank (später Volksbank) ist in ihrem Grundprinzip eine Wechselbank ohne Kapitaldeckung bzw. eine Bank des gegenseitigen Kredits. Sie nimmt privat ausgestellte Wechsel als Aktiva auf und gibt Volksbanknoten als Passiva im selben Wertvolumen heraus. Letztere werden einfach gedruckt und bleiben allein durch die Wechselforderungen gedeckt. Sie sind voll zirkulationsfähig, da sie kein Datum und keine Unterschrift mehr enthalten: sie tragen den Stempel der ganzen Gesellschaft. Die Volksbank hat die Aufgabe, die Bonität des Wechselausstellers zu prüfen und den Tausch in Volksbanknoten gegebenenfalls zu verwehren, sowie anfallende Wechsel den Ausstellern zu präsentieren, welche in Volksbanknoten zurückzuleisten haben. So fließen die Noten immer wieder zur Volksbank zurück, womit sich die Menge der Umlaufmittel endogen von selbst reguliert und es nie zu viele oder zu wenige gibt. Da Proudhon Geld nicht als Bestand denkt, keine Quantitätstheorie bzw. kein Konzept der Umlaufgeschwindigkeit vertritt, kann für ihn auch keine monetär bedingte Inflation auftreten. Damit stellt sich Proudhon auf den ideellen Grund der britischen Real Bills Doctrine und der Banking School bzw. wird dessen konsequent-praktischer Vollender, wie Langelütke bemerkt. <  
(S.25, linke Spalte)

> Erster Schritt eines Wirtschaftskreislaufes im Rahmen einer Kreditgeldwirtschaft ist die Kreditaufnahme eines Unternehmens zur Finanzierung einer Investition. Mit dem Akt der Kreditschöpfung werden liquide Mittel (Umlaufmittel) geschöpft, womit das Unternehmen alle vorgeschossenen Leistungen (Kredite) bezahlt.

Die Umlaufmittel bilden das Vermögen der Kreditgeber. Sie können verwendet werden, um den Markt der produzierten Güter zu räumen: so fließen die Mittel zu den Unternehmen zurück und Bankkredite werden getilgt. Durch den Rücklauf zur Bank werden die Umlaufmittel vernichtet: der Kreditgeldkreislauf ist geschlossen. < (S. 26, linke Spalte)

Und unter 4 *Vorschlag einer neuen Notenbankpolitik für eine soziale Kreditgeldwirtschaft*

heißt es:

> Die Notenbank verzichtet auf das Instrument Kreditpolitik und gibt unbegrenzt zinslose Refinanzierungskredite an Geschäftsbanken. Kreditpolitik und damit Schöpfung der Umlaufmittel obliegt nur den Geschäftsbanken, welche die Kreditwürdigkeit der Schuldner bestimmen, wozu sie einen Mix aus gegenwärtigen Instrumenten anwenden (Absatzverträge, Bürgschaften, Sicherheiten etc.). Ob Geschäftsbanken verstärkt privat ausgestellte Wechsel diskontieren und an die Notenbank weiterreichen sollten, ist weiter zu erforschen.

Die Notenbank bekommt ein geldpolitisches bzw. liquiditätspolitisches Instrument in die Hand: Besteuerung von Liquidität. Dieses bildet einen unmittelbaren Hebel zur Steuerung der Liquidität und des Preisniveaus sowie der Stabilisierung der Umlaufgeschwindigkeit. Die Notenbank kann so kurzfristig negative Realzinsen erzeugen, womit nach dem Gesetz der Zinsstrukturkurve der langfristige Kapitalzins weiter sinken kann. In der Wahrung der Fristigkeits- bzw. Liquiditätsstruktur der Ökonomie liegt die Bedingung für eine krisenfreie Dauerkonjunktur ohne unfreiwillige Arbeitslosigkeit. Die gegenwärtige Theorie und Praxis der indirekten Geldpolitik über den Kreditkanal genügt dazu nicht.

Trotz unbegrenzten Kredits bleiben die Mengen liquider Mittel knapp und das Inflationspotential gering, weil die liquiden Mittel aus dem drohenden Verlust durch Besteuerung zu den Banken zurückfließen und in längerfristige Vermögenstitel getauscht werden. Das Instrument der Liquiditätsbesteuerung kann diskretionär für verschiedene Liquiditätsstufen (Geldmengenkonzepte) angewendet werden, wobei die richtigen Besteuerungssätze mit Modellen oder experimentell zu ermitteln sind.  
(S. 27, rechte, S.28 linke Spalte)

Hier interessieren mich vor allem folgende Fragen:

1. Ist ein Notenbanksystem, das nur über Wechsel Geld emittiert, also in den Verkehr bringt, praktikabel?

Antwort 1:

Da jede Produktion und auch jede Leistung (z. B. eines Arbeitnehmers oder Steuerberaters) vorfinanziert werden muss, müsste jeder Produzent und jeder Dienstleistende - nicht nur einmal, sondern wiederholt - einen Wechsel ausstellen und zur Notenbank gehen, um sich die durch die Laufzeitfrist des Wechsels begrenzt gültige Banknoten holen und fällige Wechsel einlösen. Auch müsste es Wechsel mit verschiedenen Laufzeiten geben, denn die Fristen bis zur Rechnungserstellung einer Leistung oder einer Produktion und ihre Liquidierung sind sehr unterschiedlich. Der Aufwand wäre enorm. Stellen wir uns nur den Großraum Hannover mit gut 1.100.000 Einwohnern vor und wir könnten eine mittlere Laufzeit der Wechsel von ½ Jahr

<sup>9</sup> erreichen, dann müsste alleine die Landeszentralbank in Hannover im Jahr 2.200.000 Wechsel einlösen, verwalten und zum Einzug vorlegen. Ich denke, es ist leicht einzusehen, dass das ein unpraktikables System wäre. Das heißt aber nicht, dass der Wechsel überhaupt nicht für die Geldmengenregulierung brauchbar wäre. Im Gegenteil, er könnte eine hervorragende Rolle spielen. Ich komme, wenn ich mich gleich auf Karl Walkers Vorstellungen in seiner letzten Arbeit „Das Welt-Währungssystem“, 1979, einlasse, darauf zurück. Eine Kombination aus einer Basisgeldmenge (Emission pro Kopf) und eine Emission auf der Basis von Handelswechsel zur Anpassung an die Veränderungen in der Realwirtschaft erscheint mir praktikabel.

2. Kann eine Notenbank ohne Kapital und ohne Einlagen Kredite vergeben, hier verbrieft Kredite in Form von Geld?

Antwort 2:

Erst einmal müssen wir uns klar werden über den Begriff Kredit. Wenn die Notenbank über Geschäftsbanken oder darüber hinaus Geld gegen Sicherheiten oder ohne in den Verkehr gibt, gibt sie keine Kredite im eigentlichen Sinn. Das wird schon deutlich bei der Pro-Kopf-Emission von Geld. Die Bürger haben ja durch diese Methode dieser Emission keinen Kredit bei der Notenbank aufgenommen. Sie haben mit dieser Erstausrüstung ein Transportmittel erhalten mit denen sie ihre Güter und Leistungen austauschen können. Eine Forderung der Notenbank gegenüber den Geschäftsbanken entsteht aber durch die Herausgabe von Geld gegen Sicherheiten.

Der Kredit ist älter als das Geld, weil es ihn auch schon gegeben hat, als noch keine Form des Geldes erfunden oder im Gebrauch war. Aber logischerweise kann es keinen Kredit geben, wenn nichts vorhanden ist, was nicht auf Zeit einem anderen übergeben werden kann.

Wenzlaff sagt, dass Gesell erst mit seinen Überlegungen einsetzt, als das Geld schon da ist. Das ist nicht der Fall. In der Robinsonade in seiner Natürlichen Wirtschaftsordnung, 1946, ab Seite 309 entwickelt er seine Analyse zum Zins ja in einer Situation, wo noch kein Geld im Spiel ist. <http://www.future-info.net/downloads/Die%20natuerliche%20Wirtschaftsordnung%201.pdf>

Schon beim Einsiedler ohne wirtschaftlichen Kontakt zu anderen Haushalten können wir die ersten Ansätze vom – internen – Kredit feststellen. Wenn der Einsiedler sich ein Gerät zum Ackerbau oder eine bessere Waffe für die Jagd bauen will, muss er vorher Vorräte anlegen,

<sup>9</sup> Die normale Laufzeit eines Wechsels beträgt 90 Tage.

also von den Erträgen der Vergangenheit sparen, um Zeit (die Vorfinanzierung) für den Bau der Geräte zu erhalten.

Deutlicher wird der Vorgang, wenn man sich statt des Einsiedlers eine Großfamilie – wiederum ohne Außenbeziehungen – vorstellt. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben die Menschen schon immer festgestellt, dass sie unterschiedliche Begabungen haben. Diese unterschiedlichen Begabungen zusammen mit der Herausbildung besonderer Fähigkeiten wurden wohl schon immer beobachtet und waren mit ein Grund für die Entstehung der Arbeitsteilung.

Wenn in einer Großfamilie aber Mitglieder freigestellt werden, damit sie die Produktion von Geräten aufnehmen können, müssen sie auf vorhandene Vorräte zurückgreifen können oder die übrigen Mitglieder müssen durch Mehrarbeit die Produktion der Freigestellten durch Versorgung mit Nahrung und Material ermöglichen. Den Freigestellten wurde für die Produktion ein interner Kredit aus den Vorräten oder durch Übertragung von Teilen des laufenden Ertrags (durch die Jagd oder den Ackerbau) zugeteilt. Der Kredit wird durch das Gelingen der Produktion, die den Ertrag der Gesamtfamilie steigert, getilgt. Wenn dann Kredite (Übertragung von Vorräten auf Zeit) von einer selbständigen wirtschaftlichen Einheit an eine andere wirtschaftliche selbständige Einheit gewährt werden soll, dann leuchtet es doch ein, dass der Vorgang nicht nur vom Willen, sondern auch vom Können abhängt. Der Zins hat vermutlich auch schon beim Naturalkredit eine Rolle gespielt, wenn auch nicht in dem Umfang, als das Geld ins Spiel kam. Irgendwo habe ich gelesen, dass im Fall, wenn eine Kuh Gegenstand der Kreditgewährung war, der Kreditgeber das Kalb als die Verzinsung seines Kapitals, das er auf dem Kreditwege übertragen hatte, verlangte. Wenn das Geld ins Spiel kommt, ändert sich grundsätzlich die Situation der Kreditgewährung nicht. Hundert Euro, die eine Person oder Institution nicht hat, kann sie weder verschenken, ausleihen oder auf dem Kreditwege übertragen. Wenn das Versprechen einer Person oder Institution, sie werde eine bestimmte Summe als Kredit zur Verfügung stellen, obwohl sie diese nicht hat, vom Kreditsuchenden trotzdem akzeptiert wird, dann vielleicht in der Hoffnung, seine Lieferanten werden dieses Kreditversprechen als Nachweis seiner eigenen Zahlungsfähigkeit hinnehmen. Aber spätestens, wenn die Rechnungen fällig sind und nicht beglichen werden können, ist der Traum geplatzt.

Eine natürliche oder juristische Person kann ohne Rückgriffsmöglichkeit auf Erspartes keine Kredite vergeben.

Eine Geschäftsbank kann ohne Eigenkapital, ohne Kundeneinlagen und ohne Rückgriff auf selbst aufgenommene Kredite somit auch keinen Kredit gewähren. Anders ist es, wenn wir



### C) Karl Walker<sup>10</sup>

Ich bringe an dieser Stelle Karl Walker ins Spiel, a) weil es Verbindungslinien von ihm über Gesell und direkt zu Proudhon gibt und b) weil sein Denken und Forschen besonders den Klärungsbedarf im Währungsbereich signalisiert. Nach dem er über Jahrzehnte die Quantitätstheorie des Geldes vertreten hatte, kamen ihm gegen Ende seines Lebens große Zweifel daran.

Karl Walker ist am 4. Januar 1904 in Straßburg geboren und verstarb am 5. Dezember 1975 in Berlin. Ich selber – und sogar meine Familie<sup>11</sup> – mochte ihn und ich habe großen Respekt vor seiner Lebensleistung. Er selber sagt / schreibt über sich in seiner „Antwort auf kritische Einwände“<sup>12</sup> zu seinem Manuskript<sup>13</sup> „Das Welt-Währungssystem / Eine Kritik an den theoretischen Grundlagen und ein Entwurf zur Reform“:

>Ich bin keineswegs glücklich darüber, daß immer ich es sein muß, der an den morschen Zäunen rüttelt. Ich weiß, daß ich zuweilen dafür beschimpft werde. Das tut mir zwar nicht weh, es perlt ab und ist vergessen. Ich halte mich nicht für ein Genie. Aber ich glaube allmählich, daß meine, wenn wir so sagen wollen, ausgereifere Urteilsfähigkeit darauf zurückzuführen ist, daß ich in meiner Entwicklung auch Berufs- und Lebenserfahrungen sammeln konnte, die eine mehr wirklichkeitsbezogene Beurteilung der Probleme gestatten. Ich habe ein Handwerk gelernt: Buchbinderei, Gesellenprüfung gemacht, habe in Berlin in Druckereien gearbeitet. Bin arbeitslos gewesen. Habe umgesattelt auf ein ganz neues Gewerbe. Bin Unternehmer gewesen mit zeitweise bis 40 Beschäftigten. Bin kaufmännischer Angestellter gewesen. Bin im Verlagswesen tätig gewesen. Bin bilanzsicherer Buchhalter gewesen. Habe auch mit steuerlichen Fragen mich befassen müssen. Und meine volkswirtschaftlich-modelltheoretischen Studien habe ich nebenbei betrieben. Ich erwähne das alles nur, weil ich bei den meisten Autoren der Freiwirtschaftslehre sehe, wie sehr ihre Theorien im luftleeren Raum hängen, ohne Bezug und ohne Fundierung in der realen mikroökonomischen Wirklichkeit.<

(Karl Walker, Ausgewählte Werke, S. 368 f.)

Solange währungstheoretische Fragen nicht in der Praxis überprüft werden (können), stellen sich Zweifel an theoretischen Grundlagen, die verwendet werden, fast automatisch ein. Je länger an dem Thema gearbeitet wird, ohne die Ergebnisse des Forschens in der Praxis über-

---

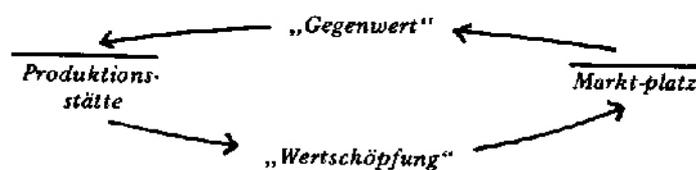
10 Zitate, wenn nicht anders benannt, sind aus "Das Weltwährungs-System",

11 In der Vergangenheit hat die intensive Beschäftigung mit der Freiwirtschaftsschule in der Regel eine Belastung der Familien der Aktivisten bedeutet. Daraus konnte sich eine Abneigung gegen die Sache selbst und auch gegen Personen entwickeln.

12 Dieser Text ist in „Karl Walker – Ausgewählte Werke“, 1995 veröffentlicht worden.

13 Diese Arbeit ist erst posthum durch die Sozialwissenschaftliche Gesellschaft 1950 e.V. veröffentlicht worden.

prüfen zu können, je mehr können Zweifel an eine einmal formulierte Erkenntnis aufkommen. Als in der BRD der Marxismus als oppositionelle Ökonomie hoch im Kurs stand und die Mehrwerttheorie diskutiert wurde, sah Walker sich vermutlich veranlasst mit Marxens Mehrwerttheorie und der Werttheorie der ökonomischen Klassiker auseinander zu setzen. Sicher ist, dass er mit dem von ihm entwickelten volkswirtschaftlichen Planspiel neue Erkenntnisse gewonnen hat. Das sagt er selber. Er kam zu dem Schluss, dass die von Gesell als Gespenst bezeichnete Werttheorie <sup>14</sup> reale Vorgänge beschreibt und auch für die Erklärung der Marktwirtschaft als kybernetisches System erforderlich ist. Von dem auch von Proudhon formulierten Gegenseitigkeitsprinzip in der Wirtschaft ausgehend hat er überlegt, was denn das für das Währungssystem zu bedeuten hätte.

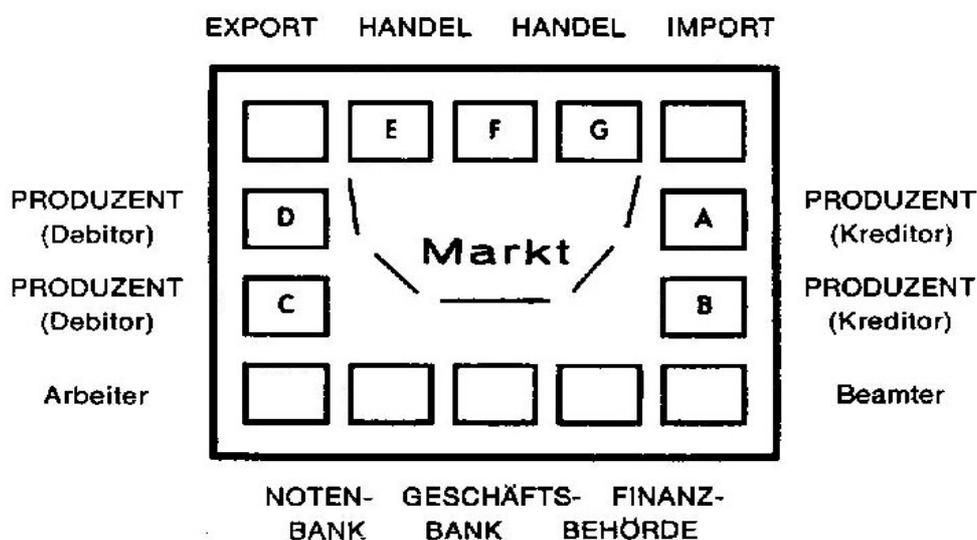


Die obige Skizze aus Walkers „Weltwährungssystem, S. 13, verdeutlicht, dass es trotz Kostenrechnung und Preisbildung - als die besser fassbaren Größen - immer noch um die Wertschöpfung und seinen Gegenwert geht.

Die Schwierigkeiten mit der rein abstrakten Klärung währungstheoretischer Fragen – die leicht dazu führt, die Vorgänge auf der Güterseite zu übersehen – haben Walker veranlasst, sein volkswirtschaftliches Planspiel „Walker Modell“ zu entwickeln. Das nachfolgende Bild und die Übersichtsskizze aus einem Prospekt machen sichtbar, was gemeint ist.

14 „Einer der ersten, die sich bewußt vom substanzgebundenen Denken lossagten und die Beschreibung des Zusammenhanges der Preise nicht mehr auf eine Wertlehre gründeten, war der Schwede Gustav Cassel (1866-1945)“, Geschichte der Volkswirtschaftslehre, Siegfried Wendt, 1961, S. 129.

„ So wird das Geld nicht mehr als allgemeines Tauschmittel aus der Substanz bestimmt, sondern als Zahlungsmittel aus seiner gesellschaftlichen Funktion.“ S. 123



Die Beschreibung aus dem Prospekt lautet:

> **Das Volkswirtschaftsplanspiel „WALKER-MODELL“**

In Übereinstimmung mit dem Vorstehenden wird ein solches Planspiel von einer die Volkswirtschaft repräsentierenden Gruppierung von Mitspielern gespielt. Die ersten Spielversuche gehen auf eine Arbeitstagung der „Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft“ auf Burg Rheineck zurück, die im September 1963 stattfand. Das Spiel kann von einem beliebig großen Teilnehmerkreis mit verteilten Rollen - vom Notenbankleiter bis zum Lohnarbeiter - gespielt werden. Die bestmögliche Besetzung des Spieltisches ist mit 14 Personen gegeben (s. Platz-Ordnung). Das Spielmaterial besteht auf der Zahlungsmittelseite aus inländischem und ausländischem Geld, „MONETA“ und „VALUTA“, aus Wechsel- und Scheck-Formularen und den für die Kontenführung erforderlichen Vordrucken u. a. m.; auf der Güterseite werden die Güter und Waren durch einheitliche Würfel „Güter-Kolli“ symbolisiert, die von den Unternehmern aus ihren „Betrieben“ heraus auf den „Markt“ gebracht werden. Der Markt ist sichtbar umgrenzt. Alle auf den Markt der Volkswirtschaft gelieferten Güter sind stets sichtbar und zählbar gestapelt. Importgüter haben eine andere Farbe. Güterabgänge müssen aus dem Markt herausgenommen werden und vom Tisch verschwinden. Güter, die vermittels der Inanspruchnahme von Krediten aus dem Markt herausgekauft werden, durchlaufen — ebenfalls sichtbar und kontrollier-

bar — den Kreditsektor. Für die Kontrolle der „volkswirtschaftlichen Entwicklung“ — und/oder zugleich auch für die Einkreisung und Aufdeckung von Fehlentwicklungen — werden „volkswirtschaftliche Zwischen- und Abschluß-Bilanzen“ gemacht, die sich genau an das Schema einer eigens für diese Untersuchungen entworfenen und vorgedruckten „Geld-Güter-Bilanz“ halten müssen.

Dieses volkswirtschaftliche Modell ist in seiner Standard-Ausgabe fertig entwickelt. Es ist beim Patentamt in München in der Gebrauchsmusterschutz-Rolle eingetragen — und wurde außerdem auf der 14. Internationalen Erfindermesse in Brüssel mit einer Bronze-Medaille ausgezeichnet. Nach bisherigen Proben erlaubt bereits die vereinfachte Standard-Ausgabe dieses Volkswirtschafts-Planspiels außerordentlich vielseitige Demonstrationen (Lehrübungen) und Experimente (Untersuchungen). Es könnte für Lehre und Forschung gleichermaßen nützlich sein. <

Ich selber habe 1969 an einer Planspieldemonstration in Bremen teilgenommen. Da jeder Vorgang auf der Geld- und auf der Güterseite buchhalterisch festgehalten wird, können die Wirkungen und Ergebnisse zahlenmäßig sichtbar gemacht werden. Das Problem für Walker bestand darin, jeweils genügend MitspielerInnen zu finden, die sicher die doppelte Buchführung beherrschten. Denn, wenn jedem Mitspieler bei jedem Zug erst der Buchungssatz erklärt werden muss, lenkt das von dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand ab.

Ein Ergebnis seiner Untersuchungen mit dem Planspiel war, dass Exportüberschüsse in einem System fixierter Wechselkurse und Ankaufszwang der Devisen durch die Notenbank es nicht nur einen Inflationsschub in Höhe der durch den Devisenankauf ausgelösten Vermehrung der Noten gibt, sondern zusätzlich durch die Lücke bei den Gütern im Binnenmarkt, die durch den Export entstanden ist. (Zusätzliches Geld bei verringerter Gütermenge.)

Ein weiteres Ergebnis war, dass er feststellte, dass die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes — von der immer so die Rede war, als ließe sie sich beliebig steigern — am Rhythmus von Produktion und Handel gebunden ist. Bildhaft wie folgt dargestellt:



Die Beschäftigung mit der Werttheorie und mit dem Sayschen Theorem (In Kurzform: In der Produktion findet schon die Verteilung statt und somit auch die Entstehung der Nachfrage.), lässt bei ihm die Frage nach den Bestimmungsgründen für die Geldschöpfung aufkommen.

Walkers Denken gerät in Widerspruch zur Quantitätstheorie des Geldes. Er schreibt:

„Der Faktor „Umlaufgeschwindigkeit“ verhält also der Quantitätstheorie zur Wiedergewinnung und Festigung ihrer bereits angeschlagenen Glaubwürdigkeit.“  
(S. 24)

Ich denke, Walker hat sich hier verrannt, weil er vielleicht am Ende das Planspiel für die Wirklichkeit gehalten hat. Das Saysche Theorem hat doch nur dann seine Gültigkeit, wenn die in der Produktion entstehende Verteilung, und damit die Nachfrage in Geldform, auch ohne Verzögerung auf dem Markt vollzogen wird. So richtig es ist, dass die Umlaufgeschwindigkeit<sup>15</sup> des Geldes nicht schneller werden kann, als der maximale Takt der Produktion, so richtig ist es auch, dass der Produktionstakt ins Stocken gerät oder gar partiell zum Erliegen kommt, wenn es im Geldkreislauf Verzögerungen gibt oder wenn er auch nur partiell zum Erliegen kommt.

Auf die Giralgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken geht Walker wie folgt ein:

>Natürlich gehört zu diesen Reformen noch etwas mehr an Überlegungen und Neuregelungen, als hier in Kurzfassung umrissen werden konnte. So habe ich z. B. die Auseinandersetzung mit den herrschenden Vorstellungen von der „multiplen Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken“ ausgeklammert, weil ich meine, daß alles, was vom Bankensektor her in dieser Hinsicht noch Schlimmes gemacht werden könnte, nicht die Nationalökonomie, sondern nur noch den Staatsanwalt zu interessieren hätte.<  
(S. 55)

In der Endnote (27/180) heißt es dazu:

> Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, diesen bekanntlich schwierigen Stoff umgangen zu haben. Zum Thema der Bankgeldschöpfung liegt schon seit 1951 meine Studie „Das Buchgeld — ein Beitrag zur theoretischen Klärung“ — als erweiterte Fassung meines Vertrages vor dem „Internationalen Freiwirtschaftlichen Kongreß“ in Basel, 1948 — vor. Außerdem habe ich diesem Gegenstand eine Folge von Planspiel-Untersuchungen — Modell-Experimente mittels des WALKER-MODELL's — gewidmet, die insoweit außerordentlich aufschlußreich sind, als sie die in den Lehrbüchern so beharrlich ignorierten Vorgänge im Güter-Sektor hart und konkret mit auf den Tisch bringen. <

Walker geht auf Popper ein, indem er darauf verweist, dass Beweise, die die Quantitätstheorie des Geldes stützen, nicht herangezogen werden können, wenn sie auch die Werttheorie des

---

<sup>15</sup> Andere Begriffe für den Sachverhalt sind: Umschlaghäufigkeit und Ausnutzungsgrad des Geldes. Letzter Begriff wurde meines Wissens von Hans Hoffmann aus der Schweiz eingeführt.

Geldes stützen. Das mag stimmen. Aber ist die Quantitätstheorie überhaupt eine Theorie. Nein sagt Elimar Rosenbohm, ein Geldspezialist, mit dem ich mich in den 70er Jahren viel über das Thema Währung ausgetauscht habe. Die sogenannte Quantitätstheorie beschreibt ein Verhältnis. Sie ist eine Tatsachenbeschreibung, so wie die Aussage: Wer fünfzig Liter Wasser in zehn Eimer mit jeweils einem Fassungsvermögen von 10 Litern gleichmäßig verteilt, kann hinterher feststellen, dass er zehn halbvolle Eimer vor sich stehen hat. Die Überprüfung kann rechnerisch wie empirisch erfolgen. Die Menge an Gütern, die ich mit einer Geldeinheit dem Güterstrom, der gerade den Markt passiert, entnehmen kann, hängt von der quantitativen Größe des Geldes ab, das sich aktiv im Geldkreislauf befindet. Dieser Sachverhalt ist unabhängig davon, wie das Geld in den Kreislauf kommt oder wie es dem Kreislauf entzogen wird. Walkers folgende Folgerung aus der Beschäftigung mit den Klassikern der Ökonomie halte ich aber für richtig:

> Einziges Kriterium für eine stabilitätspolitisch korrekte Geldschöpfung kann nur sein, keinen zu Geld kommen zu lassen, der nicht selbst oder durch einen Dritten (Kreditgeber) etwas geleistet oder geliefert hat. Die Einschleusung leerer Ansprüche muß aufhören! Dieser Vorbedingung der Stabilität wird die Geldmengen-Regulierung nach dem Index, wie sie bis dato verfochten wird, noch in keiner Weise gerecht. <  
(S.55)

Man muss sich klar machen, dass das Geld Eigentumsansprüche repräsentiert. Wenn eine Notenbank wie die Geldfälscher Geld in den Umlauf bringt, dann sabotiert sie eindeutig die Eigentumsordnung. Die Schlussfolgerung Walkers aber, die Quantitätstheorie ist unbrauchbar, wenn die Werttheorie eine solche Maxime einfordert, scheint mir nicht schlüssig zu sein, denn die Koppelung der Geldschöpfung an die Wertschöpfung ist auch mit der Quantitätstheorie machbar.

Ich weiß auch nicht, wie man die Einführung einer neuen Währung nach dem Zusammenbruch der alten – wie in Deutschland nach dem Krieg – werttheoretisch bewältigen soll. Walker, der ja wie Proudhon den Handelswechsel zur Basis des Geldes machen will, hätte wohl seine Schwierigkeiten gehabt, statt der Kopfquote an Geld zu verteilen, von jedem Bürger und jeder Bürgerin einen Wechsel unterschreiben zu lassen. Walker argumentiert daher auch quantitätstheoretisch richtig:

> Es braucht im voraus nichts am bestehenden nationalen

Geld- und Kreditvolumen geändert zu werden. Schon im Verkehr befindliches Geld und schon zu Buch stehende Guthaben repräsentieren ja doch „legitime Ansprüche“ an den jeweiligen Markt. Es ist auch nicht nötig, ja, es wäre bedenklich, in die noch nicht ausgelaufene Bewegung der Preise einzugreifen. Die nach vorausgegangenen Methoden fortgesetzt neu eingeschleusten Inflationsschübe (Geldschöpfung für Devisenankauf und für die öffentliche Hand) müssen erst eine Weile aufgehört haben; die Preise müssen sich auf das Niveau, das nun einmal durch das Verhältnis zwischen den vorhandenen „monetären Ansprüchen“ auf Güter und dem Leistungsvolumen des Marktes gegeben ist, im „time läge“ zurechtrütteln, bevor eine stabile Normalisierung möglich sein kann. < (S. 45)

Der Warenwechsel als Instrument Geldmengenregulierung bei einer vorhandenen Hauptsumme des Geldes scheint mir durchaus brauchbar zu sein. Richtig ist auch, dass mit der Fälligkeit der Wechsel jeweils die betreffende Geldmenge zur Notenbank zurück fließt.

Ob der Wechsel als alleiniges Regulierungsmittel ausreicht? Das Geld, das durch den Rediskont in den Verkehr gegeben wurde, tritt ja nicht nur einmal als Nachfrage in Aktion. Ich bin mir unsicher. In jedem Fall muss es so sein, dass der Rediskontsatz der Zentralbank mit deutlichem Abstand über den Zinssatz für Wechselkredite der Geschäftsbanken liegen muss, damit zuerst alles bereits ausgegebene Geld in den Umlauf kommt. Der Wechsel als Zahlungsmittel erfährt durch den Rediskont bei der Notenbank (bei Proudhon eine zinslose Verallgemeinerung) eine Umkehrung, eine Inversion. Bis zum Rediskont gegen die Ausgabe von Banknoten, hatten wir es mit einem Zahlungsmittel zu tun, das eine Forderung gegenüber einem Schuldner (eine Schuldnerkette) darstellte, danach haben wir es mit Geld als Zahlungsmittel zu tun, das eine Forderung gegenüber anonymen Marktteilnehmern (Realgüter-Schuldner) ist.

#### **D) Pierre Le Pesant de Boisguilbert (1646 - 1714)**

Wie ich schon weiter oben in einer Fußnote berichtet habe, liegen mir "Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage im Königreich Frankreich", 1986, in der Übersetzung und mit einem Nachwort von Achim Toepfel vor. Eine Gesamtbewertung der Schriften traue ich mir nach so kurzer Zeit nicht zu, zudem meine Aufnahmefähigkeit durch eine Grippe eingeschränkt war. Was ich aber verstanden habe, ist, dass Boisguilbert das Wirtschaftsgeschehen den Naturge-

setzen ein- und untergeordnet sieht.

Boisguilbert sagt, dass die Natur alle Menschen leben lässt, wenn sie ihre Gesetze nicht missachten oder gar sabotieren. Er stellt fest, dass es dem Ganzen nur gut gehen kann, wenn es auch allen seinen Teilen gut geht. Eine erfolgreiche Produktion kann es nur geben, wenn der Verbrauch, die Nachfrage groß genug ist. Käufer, die nicht das Wohl der Verkäufer berücksichtigen, graben sich das eigene Grab. Das hängt auch mit der Proportionalität der Produkte - ihr Verhältnis zueinander und der Interdependenz der Preise - ihre gegenseitige Abhängigkeit - zusammen.

Über das Geld denkt er funktional und nicht durch innere Werte bestimmt. Ein Denken, das sich danach erst wieder bei Proudhon im 19. Jahrhundert einstellt und mit Gesell und Cassel im 20. Jahrhundert durchsetzt. Er sieht in dem Geld aus Edelmetallen (Gold und Silber), durch seine Fähigkeit zur Schatzbildung ein Störfaktor des Wirtschaftslebens und eine Quelle für kriminelle Handlungen. Er lobt eine Währung, die nur aus Papier besteht und bringt den Wechsel als Zahlungsmittel ins Spiel. Seine Zustandsbeschreibungen, Empfehlungen und Analysen mögen nicht so deutlich sein, wie andere, die heute gefertigt werden, trotzdem ist es nicht zu verstehen, dass die Wirtschaftswissenschaften - die für Millionen von Toten in den Weltkriegen und in den Hungerkatastrophen verantwortlich gemacht werden müssen – Boisguilbert anscheinend wenig Interesse entgegenbringen. Die vorliegende Übersetzung ist noch unter der herrschenden Lehrmeinung des Marxismus in der untergegangenen DDR vorgenommen worden. Dem Inhalt tut das keinen Abbruch. Dass sich die "bürgerlichen" Ökonomen im Westen nicht (jedenfalls nicht ausreichend) für Boisguilbert interessiert haben bzw. interessieren, weist auf ihre Unterbelichtung in Sachen Geldordnung als Basis einer gedeihlichen marktwirtschaftlichen Ökonomie hin.

Ich bringe auf den nächsten Seiten zur Anregung eines Selbststudiums der Schriften von Boisguilbert 3. Kapitel aus seiner „Abhandlung über das Wesen des Reichtums, des Geldes und der Steuern nebst Darstellung der falschen Vorstellungen, die darüber herrschen“. TA



Wäre es nun aber, um deutlich zu machen, wie sehr man diesbezüglich fehlgeht, nicht notwendig, zu zeigen, daß alle diejenigen, die das Geld so sehr anbeten, die unglücklichsten aller Menschen sein würden? Daran würde auch die Tatsache nichts ändern, daß sie vielleicht die ganze Erde und alle ihre Reichtümer besäßen. Müßten sie solchem Reichtum nicht sogar das Schicksal eines Bettlers in einer bewohnten Welt vorziehen? Zunächst wären sie unter diesen Umständen gezwungen, sich alles zum Leben Notwendige selbst herzustellen. Weit davon entfernt, daß so etwas der Befriedigung ihrer

-----  
1) In der Schrift von Boisguilbert findet man keine Kapitelüberschriften, sie wurden vom Übersetzer hinzugefügt. Diese Kapitelüberschriften sind jedoch im Wortlaut dem Text des jeweiligen Kapitels entnommen.

- 161 -

Genußbedürfnisse dienlich sein könnte, müßte man es als ein wahres Meisterstück ansehen, wenn es ihnen durch unaufhörliche Arbeit tatsächlich gelänge, sich mit all diesen zum Leben notwendigen Dingen selbst zu versorgen. Ferner stürbe man bei der geringfügigsten Erkrankung aus Mangel an Hilfe und vielleicht eher noch aus Verzweiflung.

Selbst wenn man darauf verzichtet, derartige Überlegungen auf die Spitze zu treiben, so muß man sich fragen, können denn einige wenige Menschen, die über ein riesiges Land gebieten, so wie es mitunter Schiffbrüchigen widerfuhr, alle zu Königen werden? Weit davon entfernt, als Könige zu gelten, müssen sie als unglückliche Menschen angesehen werden. Auch die Schilderungen der spanischen Eroberer über die Entdeckung der Neuen Welt vermitteln mit großer Gewißheit die Erkenntnis, daß sie viele Jahre lang, ungeachtet der Tatsache, daß sie die Herrscher eines Landes waren, in welchem man das Gold und das Silber nach Scheffeln<sup>2</sup> maß, ein äußerst bedürftiges Leben führten, daß viele von ihnen Hungers starben und daß alle anderen diesem Schicksal lediglich dadurch entgingen, daß sie sich von den erbärmlichsten und widerwärtigsten Lebensmitteln, die die Natur liefert, ernährten.

Ein reicher und wohlhabender Mensch zeichnet sich keineswegs dadurch aus, daß er über ein weites Land gebietet und daß er große Mengen Goldes und Silbers besitzt, die wegen der Verderbnis der Herzen zu wahren Gottheiten erhoben wurden. Das Gold und das Silber können sehr wohl, so wie es sich aus den soeben angeführten Beispielen entnehmen läßt, einen Menschen elend machen. Diese Einsicht wird man täglich auch durch die Vorgänge bestätigt finden, die sich in den Ländern, in welchen es Edelmetallminen gibt, zutragen. Dort nämlich vermag ein Mensch, der täglich über die statt-

liche Summe von fünfzig Talern verfügt, weniger angenehm zu leben als vergleichsweise eine Person in Ungarn mit acht oder zehn Sols, die nahezu genügen, um sich aller Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erfreuen zu können. Aus dieser unbestreitbar feststehenden Tatsache läßt sich

-----

2 Bei Boisguilbert „on mesuroit l'Or et l'Argent par piques“.

Anstelle von „piques“ scheint „pipes“ gemeint zu sein. Als Pipe bezeichnete man ein großes Hohlmaß, welches eineinhalb Mud umfaßte. Das Mud seinerseits war im alten Frankreich je nach Provinzen verschieden groß. So maß ein Mud Getreide in Paris 18,72 Hektoliter.

- 162 -

schließlich die Schlußfolgerung ableiten, daß man auf dem Wege zum Reichtum nicht vorangekommen ist, wenn man lediglich eine große Domäne oder große Mengen wertvoller Metalle besitzt. Beides wird nicht verhindern, daß deren Besitzer elend zugrunde geht, solange die Domäne nicht bebaut wird und solange die Edelmetalle sich nicht gegen die zum Leben unmittelbar notwendigen Dinge eintauschen lassen, das heißt gegen Nahrung und Kleidung, Dinge also, auf die niemand verzichten kann.

Allein solche Dinge hat man das Recht, Reichtum zu nennen. Auch vom Schöpfer wurden sie als Reichtum bezeichnet, als er dem ersten Menschen, nachdem er ihn geschaffen hatte, die Erde anvertraute. Weder das Gold noch das Silber erhielten damals die Auszeichnung, als Reichtum zu gelten, und es mußte noch viel Zeit vergehen, ehe das Gold und das Silber in Gebrauch kamen, d. h. so lange, wie die Unschuld zwischen den Bewohnern der Erde bestand und wie man den Gesetzen der Natur folgte. Die einzelnen Schritte der Entfernung von diesem Zustand sind dann gleichzeitig auch die Schritte gewesen, die zur Vertiefung des allgemeinen Elends geführt haben. Man machte die Edelmetalle zur Gottheit, und man ließ ihre eigentliche Funktion, die sie im Handel übernehmen sollten, außer acht. Diese Funktion im Handel, zu der man die Edelmetalle ursprünglich herangezogen hatte, bestand darin, als allgemeines Unterpfand beim Austausch mit den anderen Waren zu dienen, als der unmittelbare Austausch der Waren, wegen der immer größeren Warenviefalt, nicht mehr reibungslos möglich war. Man entkleidete die Edelmetalle fast gänzlich dieser Funktion, indem man sie zu Gottheiten machte, welchen man von Tag zu Tag mehr Güter und kostbare Bedürfnisse und sogar Menschen opferte, die nicht einmal das : unwissende Altertum seinen falschen Gottheiten zum Opfer brachte, welche sämtliche Religionen des größten Teiles der Menschheit darstellten.

Es scheint also geboten, ein besonderes Kapitel über das Gold und das Silber zu schreiben. Nur so läßt sich aufzeigen, wie die bereits angedeutete Unordnung in die Welt gelangte und wie so viel Unheil angerichtet werden konnte, besonders in der letzten Zeit, daß selbst die größten Überschwemmungen, die die unzivilisierten Länder heimsuchten, sich damit nicht vergleichen lassen, und dies ungeachtet der Beschreibungen aller Schrecknisse, derer sich die Historiker beleißigten.

- 163 -

Man darf hoffen, daß es nach der Entdeckung der Quelle dieses Übelstandes weniger Mühe bereiten wird, Abhilfe zu schaffen, und daß die Menschen dadurch von ihrer Verblendung geheilt werden können, Tag für Tag eine unendlich große Anzahl von Gütern, von Bodenerzeugnissen und anderen Bequemlichkeiten des täglichen Lebens zu vernichten, die allein dazu angetan sind, den Menschen leben zu lassen, um eine Ware zu erwerben, die, obwohl sie für sich allein keinen Gebrauchswert besitzt, lediglich darum in den Dienst der Menschen gestellt wurde, um den Verkehr der Waren und den Austausch zu erleichtern.

Es darf erwartet werden, daß man sich nach Klarstellung dieser unbezweifelbaren Tatsache endlich des verhängnisvollen Umstandes bewußt wird, daß das Elend des Volkes daher rührt, daß man die Edelmetalle zum Beherrscher und sogar zum alleinigen Tyrannen werden ließ, während sie früher nur einfache Diener waren. Und indem die Dinge wieder in ihren natürlichen Zustand zurückversetzt werden, wird mit dem Ende der Auflehnung gegen die Natur die Verwüstung der öffentlichen Angelegenheiten enden.

## ZWEITBS KAPITEL

### [Über die Funktion des Geldes und über die diesbezüglich weitverbreiteten Irrtümer]

Die Entfernung zwischen Himmel und Erde kann nicht größer sein als die Entfernung zwischen einer vernünftigen Vorstellung über das wahre Wesen des Geldes und der Verzerrung dieser Vorstellung, die in der Welt vorherrscht, die sich fast allgemein einstellte, so daß sie die richtige Vorstellung weitgehend verdrängte, obwohl dieses Verdrängen eine so große Verwirrung des Geistes ist, daß es die Ursache für den wirtschaftlichen Ruin der Staaten wird und größere Verheerungen bewirkt, als die gefährlichsten äußeren Feinde jemals an Verwüstungen anrichten könnten.

Tatsächlich besitzt das Geld, das man vom Morgen bis zum Abend, in der bereits angedeuteten und hinlänglich bekannten Weise, zu einer Gottheit erhebt, von sich aus überhaupt keinen Gebrauchswert, da man sich damit weder ernähren noch kleiden kann. Und alle diejenigen, die es mit einer derartigen Gier erstreben, und jene, die, um in seinen Besitz  
- 164 -

zu gelangen, keine Mittel scheuen und weder Gut noch Böse kennen, erwerben es lediglich mit der Absicht, es nach der Besitzergreifung sogleich wieder auszugeben, um sich das Notwendige für Beruf und Lebensunterhalt zu beschaffen.

Immer ist das Geld lediglich ein Mittel gewesen, sich die Waren zu beschaffen, weil man seiner unmittelbaren Erlangung einen Warenverkauf vorausgehen läßt. Auf diese Absicht, Waren zu kaufen, stößt man im allgemeinen bei denen, die das Geld empfangen, wie auch bei denen, die es abstoßen. Wenn sich aber alle Lebensbedürfnisse lediglich auf drei oder vier Bedürfnisarten reduzieren würden, etwa wie zu Beginn der Menschheit, als sich der Austausch unmittelbar, Ware gegen Ware, vollzog, wie das in vielen Gegenden gegenwärtig noch geschieht, dann hätten die jetzt so überaus wertvollen Edelmetalle gar keinen Nutzen.

Mehr noch, es gäbe unter diesen Umständen keine Ware, so abstoßend sie für die Ernährung auch immer sein möge und in welcher Menge auch immer man sie antreffen möge, die man dem Geld nicht vorzöge unter der Voraussetzung, daß es dem Eigentümer von Geld absolut unmöglich oder verwehrt wäre, sich dieses Geldes wieder zu entledigen, so daß er sich bald in der Lage des Midas<sup>3</sup> der Fabel befände.

Das Geld wurde also ausschließlich als Garant des wechselseitigen Austauschs ins Leben gerufen, als die allgemeine Verderbnis und die Überfeinerung der Lebensart die Lebensbedürfnisse bereits von den drei oder vier Bedürfnisarten des Kindheitsstadiums der Welt auf den heutigen Stand von mehr als zweihundert vervielfacht hatte. Von diesem Augenblick an war es nicht länger möglich, daß sich der Handel und der Austausch wie ursprünglich von Hand zu Hand abwickelten. Der Verkäufer einer Ware trat von jetzt an in der Regel der Fälle nicht mehr in direkte Beziehung zum Verkäufer der anderen Ware, die er selbst unmittelbar benötigte und um deren Erlangung willen er bereit war, die seinige hinzugeben. Nunmehr kam das Geld zu Hilfe, und das, was er vom Käufer empfängt, stellt gewissermaßen eine Vollmacht dar, die mit der Garantie ausgestattet ist, daß seine Absicht an jedem belie-

-----

3 Midas, in der griechischen Sage König von Phrygien, machte alles, was er berührte, zu Gold. Da auch Nahrungsmittel zu Gold wurden, vermochte er nicht mehr zu essen. Um sich hiervon zu befreien badete er auf Rat des Dionysos im Fluß Paktolos, der seitdem Gold führte.

- 165 -

bigen Ort, wo sich ein geeigneter Verkäufer finden läßt, verwirklicht werden kann. Außerdem wird gewährleistet, daß er Waren für so viel und zu dem gerade üblichen Preis bzw. Wert <sup>4</sup> der von ihm ursprünglich besessenen und verkauften Waren erhält. Darin liegt also die einzige Funktion des Geldes, denn jede Abweichung, die man hier zuläßt, obwohl man diese gegenwärtig auf die Spitze getrieben antrifft, bedeutet ebenso viele Nachteile für das Wohlergehen eines Staates.

Solange man die soeben aufgezeigte Grenze nicht überschreitet, ist noch nichts verloren. Und ohne ihm täglich so viele Menschen opfern zu müssen, um es sich zu verschaffen und ohne seine Bedeutung zum Fetisch zu steigern, wäre es sogar leicht, das Geld aus seiner Funktion zu verabschieden, wenn sich die Menschen untereinander verstünden. Das geschieht auch tatsächlich oftmals in einer Unzahl von Fällen, obwohl man meistens nicht darauf achtet.

Das Geld stellt also nicht mehr als die Garantie für den künftigen Erwerb einer Ware dar, die man nicht zur gleichen Zeit, in welcher man die seinige verkauft, erhalten kann. Von dem Augenblick an, wo sich diese Ware jedoch ohne die Hilfsdienste des Geldes erwerben läßt, sollte man jedweden Fetischismus bezüglich des Geldes abstellen <sup>5</sup> und es als vollkommen unnütz und unbeweglich ansehen.

Auf den Malediven, wo die Menschen keineswegs als unzivilisiert anzusehen sind und wo sie sogar gebildet und reich sind, wie es die zu den Malediven bestehenden Verbindungen zeigen, erfüllen bestimmte Muscheln, die in kleinen Säckchen abgefüllt werden, die gleiche Funktion. Diese Muscheln bieten die gleiche Sicherheit für den Erwerb dessen, was man künftig haben will, wie das Gold und das Silber sie an den Orten bieten, an welchen die Edelmetalle im Umlauf sind. Die Muscheln erfüllen also hier voll und ganz ihren Zweck, und das, obwohl das Gold und das Silber auf diesen Inseln nicht einmal gänzlich außer Gebrauch ist, so daß so minderwertige Dinge wie Muscheln sehr wohl mit dem Gold und dem Silber konkurrieren können.

Ebenso kannte man in Amerika, wo das Silber im Überfluß vorhanden ist, lange Zeit nicht dessen Gebrauch im alltäg-

lichen Handel. Das gilt sogar für die aus Europa in diese

-----  
4 Bei Boisguilbert „Prix courant et proportionne“.

5 Bei Boisguilbert „renfermer tout son orgueil“.

- 166 -

Länder zugewanderten Menschen, obwohl es der Bevölkerung an nichts Lebensnotwendigen fehlte, was entweder selbst erzeugt oder in reichlichem Maße aus der Alten Welt herbeigeschafft wurde. Der Handel wickelte sich ausschließlich über den Tabak ab, das heißt, der Tabak übernahm die Funktion des Geldes im großen wie auch im kleinen. Wenn man Brot für einen Sol und selbst weniger zu erwerben trachtete, so gab man im Gegentausch Tabak zum gleichen Wert, wobei man von einem feststehenden Preis des Tabaks ausging, der ebensowenig in Frage gestellt wurde wie der Preis des in irgendeinem anderen Lande im Umtausch befindlichen Geldes. Ungeachtet einer solchen Verfahrensweise fehlte es in diesen Ländern an nichts, Bequemlichkeit und Luxus waren genauso wie in anderen Ländern möglich.

Ist es überhaupt erforderlich, die Beispiele von so weit herzuholen, um zu beweisen, daß es sich um einen groben Irrtum handelt, wenn man das Gold und das Silber als die einzige Form des Reichtums und der Glückseligkeit ansieht ?

Wir verfügen in Europa über ein sehr einfaches und gleichzeitig auch außerordentlich billiges Mittel, um die Edelmetalle in ihre Schranken zu verweisen, und man bedient sich dieses Mittels sogar tagtäglich. Dadurch kann die Vorherrschaft der Edelmetalle herabgesetzt werden und können sie in ihre eigentlichen Schranken verwiesen werden, weil ihre einzige Funktion darin besteht, Helfer und Diener des Handels und nicht Tyrann des Handels zu sein. Man braucht ihm nicht unbedingt das Kupfer, noch Muscheln oder Tabak : als Konkurrenten beizugeben, so wie dies an den bereits erwähnten Orten geschieht, Dinge also, die Mühe verursachen und Arbeit erheischen, wenn man sie beschaffen will, sondern es ist nichts weiter nötig, als ein einfaches Stück Papier in Umlauf zu bringen, dessen Herstellung kaum Kosten verursacht und welches die Geldfunktion ebensogut erfüllen kann. Es ist in der Lage, riesige Summen Geldes so unzählige Male, wie es von Hand zu Hand geht, zu ersetzen, vorausgesetzt, daß man nicht gegen Grundsätze verstößt, die entscheidend dafür waren, daß man die Edelmetalle ursprünglich heranzog.

Eine Frage muß sich jede gebildete Nation allerdings stellen lassen, eine Nation, die für die gegenwärtig herrschenden

Grundsätze derartig eingenommen ist und die nichtsdestoweniger völlig unwissend ist hinsichtlich der Praxis und der  
- 167 -

Gepflogenheiten des Handels, der allen Menschen erst die Existenz ermöglicht, und dies, ohne daß sich diese Nation jemals wirklich unterrichten wollte, aus Angst davor, daß das Erkennen des Irrtums ihr Schaden zufügen könnte.

Unsere Frage lautet also, ob nicht vielleicht die Wechsel eines bekannten Kaufmanns, dessen Kredit ausreichend durch einen allgemein anerkannten Reichtum gestützt wird, genausoviel oder möglicherweise noch mehr wert sind als das bare Geld. Läßt sich für diesen Umstand nicht sogar mehr als ein Beispiel in Europa finden? Und wenn die Wechsel alle Eigenschaften und Tugenden auf sich vereinen, haben sie dann nicht sogar besondere Vorteile gegenüber den Edelmetallen, insofern man sie leichter aufbewahren und transportieren kann, ganz abgesehen davon, daß die Gefahr des Diebstahls und des Raubes geringer ist ?

Und mehr noch: Man wird diese Wechsel so lange nicht einlösen, so lange sie sich in den Händen von vernünftigen und zurückhaltenden Leuten befinden, die sie in richtiger Weise gebrauchen, sei es in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart, was besagt, daß man sein Eigentum, besonders im Falle, da es sich um eine größere Summe handelt, nur weggeben bereit ist, wenn man gleichzeitig die Absicht hegt, im Ausgleich dafür andere bewegliche oder unbewegliche Werte zu erwerben, sofern man selbst Kaufmann ist. Dagegen darf man es nicht für eine gewöhnliche, sofortige oder zukünftige Ausgabe verbrauchen, da es sich hier um den einzigen Fall handelt, in welchem der Wechsel nicht verwendet werden kann. Ansonsten würde der Wechsel, der also dazu beigetragen hätte, eine große Anzahl von Menschen zu bereichern, indem er von Hand zu Hand gegangen wäre und indem er die künftige Lieferung der Ware garantiert hätte, die im gleichen Augenblick bereitzustellen man nicht in der Lage gewesen wäre, zu der Person zurückgekehrt sein, die ihn anfänglich ausstellte und wo seine Begleichung fällig war.<sup>6</sup>

Auf diese Weise gelangt man zu allgemeiner Wohlhabenheit, zu Lebensgenüssen aller Art und zu reichlichem Warenverbrauch, ohne daß deswegen die geringste Summe Geldes

-----

<sup>6</sup> Obgleich man Wechsel bereits im 12. und 13. Jahrhundert antreffen kann - sie gelten als eine Erfindung der im 12. Jahrhundert in Frankreich verfolgten Juden -, wurden Geschäfte über Wechsel im großen Ausmaß erst im 17. Jahrhundert,

namentlich in Holland und England, abgewickelt.  
- 168 -

als Vermittler dazwischentreten müßte. Auch von dieser Seite her gesehen, erweist es sich erneut, daß die Anbeter der Gottheit Geld keineswegs vernünftig argumentieren, wenn sie aus dem Gelde den Schutzgott des Lebens machen wollen und wenn sie sich auf die Ansicht versteifen, daß die Menschen lediglich in dem Maße glücklich oder unglücklich sind, wie sie mehr oder weniger von dem gesuchten Metall besitzen.

Anhand des Marktgeschehens von Lyon läßt sich alle Jahre wieder das genaue Gegenteil beweisen. Wenngleich es hier gute wie auch schlechte Jahre gibt, so kann man diese Unterschiede doch keinesfalls damit begründen, daß als Ursache dafür etwa der Überfluß oder Mangel an Geld anzusehen wäre, weil für die Abwicklung eines Handels im Umfang von mehr als achtzig Millionen niemals auch nur ein einziger Sol bares Geld nötig sei. Sämtliche Geschäfte werden als Gegentauschgeschäfte oder über Wechsel abgewickelt, wobei die Wechsel, nachdem sie unendlich viele Male von Hand zu Hand gegangen sind, schließlich zu demjenigen zurückkehren, der sie anfänglich ausgestellt hat, so wie wir es bereits geschildert haben.

Wir verfügen also über eine große Anzahl von Beweisen, mehr als überhaupt notwendig sind, um zu zeigen, daß die mehr oder weniger große Menge Goldes und Silbers völlig unabhängig davon ist, ob die Einwohner eines Landes, welches mit allen den zum Leben notwendigen und der Bequemlichkeit dienenden Waren reichlich ausgestattet ist, auch wirklich in den Genuß dieser Reichtümer gelangen. Aber das geschieht nur, so lange die Edelmetalle die ihnen von Natur aus gesetzten Schranken nicht überschreiten. Erst von dem Augenblick an, wo sie aus diesem Rahmen heraustreten, wie man diesbezüglich an den verschiedenen Orten Erfahrungen hat sammeln können, werden sie absolut unentbehrlich, sie werfen sich zu Herren und Tyrannen auf und gestatten es nicht länger, daß man etwas anderes außer ihnen Reichtum nennt. Im weiteren Verlauf unserer Abhandlung wird darauf noch zurückzukommen sein.

Gleichfalls sollen die zwei Wege aufgezeigt werden, auf welchen das Geld seine vermittelnde und dienende Rolle verließ. Wir werden erkennen, daß der erste dieser Wege durch Ehrgeiz, Luxus, Müßiggang und Faulheit geebnet wurde, und wir werden ferner sehen, daß der andere Weg der Weg des gemeinen Verbrechens war. Dabei muß das Ver-

- 169 -

brechen im Zuständigkeitsbereich der Strafgesetzgebung von den anderen Formen des Verbrechen, welches verborgen bleibt und welches zudem noch, wie man tagtäglich beobachten kann, von Erfolg gekrönt ist, unterschieden werden.

## FÜNFTES KAPITEL

### [Die Untersuchung der Ursachen des Elends]

Jedermann weiß, was es bedeutet, im Elend zu leben, weshalb jeder vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeitet, um dieses Elend nicht am eigenen Leibe verspüren zu müssen, es sei denn, daß er durch die verschiedensten Leidenschaften dazu getrieben wird, so zu arbeiten. Und schließlich wird jeder Unglückliche, der sich bereits im Zustand der Armut befindet, alles nur erdenklich Mögliche daransetzen, um sich aus diesem Elend zu erheben.

Jeder befindet sich also in der gleichen Lage. Trotzdem hat man es bisher noch niemals unternommen, seinen Blick auf das Ganze zu richten, denn es dürfte unmöglich sein, daß sich irgend jemand, der Herrscher noch weniger als alle an-

- 192 -

deren, fortwährend des Reichtums erfreut, ohne daß nicht gleichzeitig die öffentliche Wohlfahrt gewährleistet ist. Niemand, wer es auch immer sei, wird sich lange Zeit hindurch und ohne Probleme des Brotes, des Weins, des Fleisches, der Kleidung und sogar des Genusses überflüssigster Prachtentfaltung erfreuen können, wenn diese Dinge nicht gleichzeitig auch in dem betreffenden Lande im Überfluß zu haben sind. Andernfalls verliert er seine Habe und sein Geld, es zerrinnt in seinen Händen, ohne daß es dahin zurückzukehren vermag.

Niemals ist es einem Menschen allein möglich, die sämtlichen, hier aufgezählten Gebrauchsgüter selbst herzustellen. Niemand, so reich er auch immer sein möge, wird jemals eine so große Domäne besitzen, daß alles oder doch fast alles auf seinem eigenen Grund und Boden wachsen kann.

Desgleichen wird man einen Menschen, wer er auch sei, und der alleiniger und einziger Besitzer der Ware mit dem größten Wert ist, als bedauernswert bezeichnen müssen, wenn sich der Überfluß dessen, was er im Überschuß hat, nicht gegen solche Waren austauschen läßt, die ihm fehlen. Mit dem Austausch befreit er gleichzeitig aber auch seine Tauschpartner

aus der gleichen Schwierigkeit, insofern er sie der Notwendigkeit entbindet, zehnmal mehr einer besonderen Warengattung zu verbrauchen, als überhaupt notwendig ist, bei gleichzeitigem erzwungenem Verzicht auf alle anderen Waren.

Der Reichtum besteht also lediglich in diesen sich ständig verknüpfenden Verflechtungen, d. h. in den Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Berufszweig zu Berufszweig, von Landstrich zu Landstrich und selbst von einem Königreich zum anderen. Das bedeutet jedoch, daß es einer ungeheuerlichen Verblendung gleichkommt, wenn man die Ursachen des Elends anderswo, als in der Unterbrechung eines derartigen Handels, welche als die Folge einer Störung der inneren Beziehungen, die zwischen den Preisen bestehen, suchen wollte.<sup>19</sup> Die Wahrung dieser Austauschrelationen ist nicht weniger wichtig als der Preis der Ware selbst.

-----  
19 Bei Boisguilbert „le derangement de proportion de prix". An anderer Stelle war bereits von den „prix proportionnels" die Rede. In jedem Fall ist, wenn Boisguilbert von „prix proportionnels" bzw. von „proportion de prix" spricht, das allen Waren inwohnende Gemeinsame, wodurch sie überhaupt erst vergleichbar und austauschbar werden — der Wert — gemeint.

- 193 -

Ein jeder trägt mit seinen ganz besonderen Interessen Tag und Nacht dazu bei, daß der Reichtum aufrechterhalten bleibt, und ein jeder trägt gleichzeitig, obwohl er daran am wenigsten denkt, zur Bildung des allgemeinen Wohls bei, von dem er sich, obwohl er wohlhabend ist, immer noch einen besonderen Vorteil verspricht.

Allein der Natur ist es möglich, in diesem Durcheinander eine bestimmte Ordnung herbeizuführen. Sie allein ist es auch, die den Frieden zwischen den Menschen aufrechtzuerhalten vermag. Jede andere Autorität wird, wenn sie sich hier einmischt, nichts anderes zuwege bringen, als alles zu verderben. Daran können auch die besten Absichten, so lobenswert sie auch immer sein mögen, nichts ändern.

Die natürliche Ordnung der Dinge duldet keine derartigen Einflußnahmen, sie würde sich sogleich bitter rächen, indem sie mit einer allgemeinen Störung des Gleichgewichts reagiert, von dem Augenblick an also, wo sie bemerkt, daß man durch äußere Eingriffe ihrer Weisheit und der Klugheit ihres Wirkens mißtraut.

Es liegt im Plan dieser Natur, daß alle Menschen in angenehmer Weise von ihrer eigenen Hände Arbeit bzw. von der Arbeit ihrer Vorfahren leben können. Um es ganz einfach zu

sagen — die natürliche Ordnung der Dinge hat einen Zustand hervorgebracht, in welchem es möglich ist, daß ein jeder Beruf einen arbeitsamen Menschen ernährt. Ernährt er ihn jedoch nicht, so muß der Betreffende sein Geschäft schließen. Da die Natur die Menschen nicht weniger liebt als die Tiere und da man weiß, daß die Natur auch nicht eine einzige Kreatur geschaffen hat, ohne ihr gleichzeitig die tägliche Nahrung zu sichern, wird sie sich gegenüber den Menschen nicht anders verhalten, unter der Voraussetzung allerdings, daß man sich ihr anvertraut.

Damit nun aber der Plan der Natur in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann, ist es erforderlich, daß ein jeder, gleichgültig, ob er als Käufer oder als Verkäufer auftritt, gleichermaßen auf seine Rechnung kommt. Das setzt voraus, daß der Profit in gerechter Weise zwischen den beiden Parteien verteilt wird.

Bei allen Handelsabschlüssen kann man jedoch, bevor sie endlich abgeschlossen werden, beobachten, daß dabei sehr viel gefeilscht wird. Jede Partei ist bestrebt, der allgemeinen Regel einer gerechten Verteilung Gewalt anzutun. Jeder

- 194 -

Tauschpartner, gleichgültig, ob es sich um einen Großhändler oder um einen Einzelhändler handelt, würde es nur allzugerne sehen, daß der Handelsprofit nur ihm ganz allein zufällt, anstatt daß er geteilt wird, so wie es der Gerechtigkeit entspräche. Dieser Wunsch, bzw. dieses Bestreben, ist in jedem einzelnen so stark verankert, daß es selbst dann die Oberhand behält, wenn dabei alle Güter und sogar das nackte Leben des Mitbürgers auf dem Spiele stehen.

Daß man bei alledem vielleicht sogar einmal daran denkt, daß ein solches Verhalten den Ruin eines ganzen Staates nach sich ziehen kann, desgleichen als wenn der ganze Handel mit falschen Gewichten und falschen Maßen abgewickelt würde, das hieße viel zu hohe Erwartungen hegen. Und dennoch verhält sich jeder einzelne so. Auf ein derartiges Vorgehen ließe sich nun aber sehr wohl der Grundsatz des Evangeliums anwenden, wo es heißt, daß mit dem gleichen Maß, mit welchem man die anderen mißt, man schließlich selbst gemessen werden wird. Weil man danach trachtete, die Ware des Nachbarn zu Bedingungen zu erwerben, die für ihn einen Verlust zur Folge hatten, gerät man schließlich in die Lage, die eigene Ware mit Verlust zu verkaufen, aus Gründen, die bereits zur Genüge erörtert wurden.

Es obliegt ausschließlich und allein der Natur bzw. der

Vorsehung, eine derartige Gerechtigkeit obwalten zu lassen, vorausgesetzt, darauf soll noch einmal hingewiesen werden, daß niemand irgendwelche Eingriffe vorzunehmen versucht. Wir wollen uns nunmehr ansehen, wie die Natur ihr Ziel erreicht. Die Natur richtet es zunächst so ein, daß in allen Geschäften gleichermaßen die Notwendigkeit besteht, zu kaufen und zu verkaufen. Dabei wird allein das Streben nach Profit der einzige Handlungsantrieb bei allen Geschäften sein. Das Gesagte gilt für den Verkäufer von Waren ebenso wie für den Käufer. Allein über dieses Gleichgewicht und den damit verbundenen Ausgleich der Tauschpartner werden die beteiligten Parteien schließlich genötigt, zur Vernunft zu gelangen und sich zu unterwerfen.

Kommt es jedoch zu der geringsten Abweichung von diesem Zustand, gleichgültig, von welchem der Tauschpartner herbeigeführt, ist sofort alles in Unordnung. Gehen wir einmal davon aus, daß der eine Tauschpartner die Abweichung bemerkt, dann wird er sogleich versuchen, mit dem anderen neue Verkaufsbedingungen auszuhandeln, er wird bestrebt sein

- 198 -

dem anderen seinen Willen aufzuzwingen. Und wenn er dem anderen dabei nicht die Seele aus dem Leibe reißt, so liegt das nicht etwa daran, daß er davor zurückschrecken würde, sondern weil es ihm nicht möglich ist, so zu verfahren, als wenn man sich in einer Stadt befände, wo durch eine lange Belagerung das Brot zu Preisen gekauft wird, die hundertmal über dem normalen Preis liegen, weil es in diesem Augenblick ums Überleben geht.

Es soll also noch einmal betont werden, solange man der Natur freien Lauf läßt,<sup>20</sup> besteht überhaupt kein Grund, dergleichen zu befürchten. Das Unheil kann einzig und allein dadurch hereinbrechen, weil man in das natürliche Geschehen eingreift und weil man tagtäglich die Natur in ihrem Wirken beeinträchtigt.

Wir haben es bereits gesagt und wir wiederholen es abermals, daß, wenn der glückliche Zustand fort dauern soll, nichts weiter nötig ist, als daß sich alle Dinge und alle Waren fortwährend in einem Gleichgewicht befinden und daß sie einen proportionalen Preis bewahren, welcher den zwischen diesen Waren notwendigerweise bestehenden Proportionen und Kosten entspricht, die für die Herstellung jeder einzelnen Ware erforderlich waren.

Nun weiß man jedoch, daß von dem Augenblick an, wo Gleichgewicht herrscht, wie zwischen den Waagschalen einer

Waage, es lediglich einer zusätzlichen Belastung auf einer der beiden Seiten bedarf, um sogleich zu bewirken, daß die betreffende andere Seite der Waage in einer Art und Weise in die Höhe gehoben wird, als wenn sich in dieser Waagschale so gut wie gar nichts befände. So etwas geschieht aber auch bei allen möglichen Arten von Geschäften. Alles, was eine beliebige Ware vermag, das ist, sich gegenüber der Bedrängnis seitens der anderen Ware zu behaupten, und dies selbst, wenn dem Gegner von außen her eine Unterstützung gewährt wird. Von dem Augenblick an, wo letzteres eintritt, ist es, wie man weiß, nicht mehr schwer, vorauszusagen, daß alles andere verloren ist. Betroffen werden alle sein, sowohl derjenige, der

-----  
20 Bei Boisguilbert „qu'on laisse faire la Nature“. Man findet also bei Boisguilbert nicht nur den Grundsatz des Freihandels erörtert, sondern man trifft ebenfalls bereits expressis verbis die Grundformel des klassischen ökonomischen Liberalismus, das Prinzip des „laissez faire“ an, dessen sprachliche Schöpfung im allgemeinen erst den Physiokraten zugeschrieben wird.

- 196 -

zunächst vom Unglück der anderen zu profitieren vermochte, wie auch derjenige, der es erleidet.

Ein derartiges Unglück kann in zwei Formen auftreten. Entweder es ist der Kaufmann, der von irgendeiner heftigen und unvorhergesehenen Erschütterung getroffen wird, oder aber es ist die Ware. In jedem der beiden Fälle entstehen die gleichen Auswirkungen.

Betrachten wir zunächst einmal, was geschieht, wenn es der Kaufmann ist, gleichgültig, ob es sich um einen Verkäufer oder Käufer handelt. Um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, das als der einzige Garant des allgemeinen Wohlstandes angesehen werden kann, bedarf es einer ständigen und vollständigen Parität zwischen zu verkaufenden und zu kaufenden Waren. Ebenso unabdingbar ist es, daß die zu kaufenden bzw. die zu verkaufenden Waren auch wirklich gekauft und verkauft werden, denn sonst ist alles verloren.

Aber von dem Augenblick an, wo eine ins Gewicht fallende Anzahl von Käufern oder Verkäufern aus bestimmten Gründen vor die Notwendigkeit gestellt wird, weniger zu kaufen oder umgekehrt schneller zu verkaufen, weil sich die Betroffenen genötigt sehen, plötzlich einer unerwarteten Forderung nachzukommen, oder weil, sie aus diesem Grunde nicht dazu bereit sind, etwas auszugeben, von diesem Augenblick an wird die Ware nicht mehr nachgefragt, und das entweder aus Mangel an Käufern oder aber darum, weil sie den möglichen Käufern nachgeworfen wird. Das kann jedoch nicht geschehen,

ohne daß dabei gleichzeitig der Kaufmann ruiniert wird, weil diejenigen, mit denen man Handel treiben will, sich am Unglück ihres Nachbarn ergötzen und sich einbilden, endlich das richtige Mittel gefunden zu haben, um sich am Ruin des anderen zu bereichern. Dabei übersehen sie allerdings, wir haben bereits darauf hingewiesen, daß sie sich gleichzeitig ihr eigenes Grab schaufeln.

Es genügt nämlich, daß ein derartiges Schicksal einem Teil widerfährt, damit das Übel sehr bald auf den restlichen Teil übergreift, um auch diesen zu vergiften. Denn von den in Unordnung geratenen Teilen geht eine große Ansteckungsgefahr aus, die schließlich den ganzen Organismus überschwemmt, weil eine wechselseitige Verflechtung der Interessen, die alle Dinge untereinander kennzeichnet, besteht. Auf diesen Interessenzusammenhang haben wir jedoch bereits hingewiesen.

- 197 -

Wenn es sich nun unmittelbar um die Ware handelt, die eine besondere Erschütterung erfährt und die, weil sie bis zu diesem Zeitpunkt zu einem Preis gehandelt wurde, der einen gewissen Profit für den Kaufmann miteinschloß, einer Erhöhung des Preises bedarf, weil die Ware, die man dagegen tauschte, diesen höheren Preis schon hatte, wie zum Beispiel durch eine Steuererhöhung, dann ist es erforderlich geworden, wenn der Verkäufer der betreffenden Ware nicht mit Verlust verkaufen will und wenn der Käufer davon nichts hören will, diese Preiserhöhung durchzusetzen, und wenn er seinen täglichen Lebensunterhalt verdienen will, dann muß er sich diesen um den Preis seines künftigen Ruins und seiner künftigen Existenz beschaffen.

Der Käufer seinerseits ist weit davon entfernt, einmal darüber nachzudenken, daß ein jeder Verkäufer letzten Endes immer nur der Beauftragte der Interessen des Käufers ist, so daß es geboten wäre, mit dem Verkäufer auf der Basis einer einfachen Einnahmen- und Ausgabenrechnung zu verhandeln, etwa in der Art, wie der Produzent und der Kaufmann ihre Geschäfte abschließen, indem er ihm zubilligt, alle seine Aufwendungen in Rechnung zu stellen sowie den Preis seiner Arbeit erstattet zu bekommen. Andernfalls würde nicht mehr gearbeitet werden, und es gäbe folglich ebenfalls keinen Profit, für den Herrn mehr.

Die hier geforderte Gerechtigkeit, die sich mit den natürlichen Gesetzen in Einklang befindet, muß bei allen Handelsgeschäften gewahrt bleiben, selbst wenn es sich dabei um die unbedeutendste der Waren handelt. Verstößt man jedoch

gegen diesen Grundsatz, so werden sich die Waren wechselseitig vernichten. Das gilt auch für den Getreidehandel, d. h. für den Austausch des Getreides gegen alle anderen Waren, da es doch das Getreide ist, das die Grundlage dafür bildet, daß sich sämtliche anderen Lebensbedürfnisse erst entfalten können. Gleichgültig, in welcher Anzahl sie auftreten mögen, hängen sie alle unauflöslich zusammen. Dabei muß allerdings gewährleistet sein, daß mit gleichen Waffen gestritten wird. Anderenfalls, aus Gründen, die wir bereits dargelegt haben, wird die eine Ware sehr bald die andere Ware zu Boden geworfen haben. Mit unausweichlicher Konsequenz wird der Tod beider eintreten. Dergleichen Vorgänge sind nur allzu gut bekannt, und sie lassen sich so gut wie tagtäglich beobachten.

Die Störung des Gleichgewichts angesichts eines solchen  
- 198 -

schrecklichen Elends ist indessen nur natürlich, wenngleich es sich bei dieser Ware sogar noch anders verhält, als bei allen übrigen Waren, die fast ausschließlich Produkte menschlicher Arbeit sind und folglich in noch größerem Maße den menschlichen Gesetzen unterworfen werden.

Aber da in diesem Falle die Natur den hauptsächlichen und fast einzigen Anteil hat, den Ablauf der Dinge zu regeln, sind die Weitsicht und die Weisheit ausschließlich ihre Angelegenheit. Eingriffe von außen können nämlich nirgends und an keinem Ort der Welt geschehen, ohne daß man dadurch gleichzeitig alles zerstört. Aber das wurde bereits dargestellt.

Die Natur liebt alle Menschen in gleicher Weise, und sie will allen menschlichen Geschöpfen unterschiedslos das Leben ermöglichen. Allerdings ist die Natur beim Getreide in dem einen Landstrich freigebiger als in einem anderen Landstrich, und manchmal teilt sie ihre Gaben mit großer Verschwendung in einem ganzen Land und sogar in einem ganzen Königreich aus. Gleichzeitig gewährt sie jedoch einem anderen Landstrich fast nichts. Letzteres geschieht aber in der stillschweigenden Annahme, daß durch eine gegenseitige Hilfe ein Ausgleich zum wechselseitigen Nutzen vollzogen wird. Aus der Verbindung beider Extreme, d. h. den außerordentlich hohen Getreidepreisen und den sehr niedrigen Kornpreisen soll schließlich ein Ganzes entstehen, das die öffentliche Wohlfahrt bildet und welches das Gleichgewicht gewährleistet, welches das einzige und eigentliche Wesen des Reichtums ausmacht. Derartige Zusammenhänge sind solchen Personen, die nur die Theorie im Kopfe haben, selbstverständlich unbekannt.

In dieser Beziehung erkennt die Natur weder unterschiedliche Staaten noch verschiedene Herrscher an. Ebenfalls nimmt sie natürlich keine Rücksicht darauf, ob die Länder freundschaftlich verbunden sind, ob sie sich feindlich gegenüberstehen oder ob sie sich sogar im Kriegszustand befinden. Für die Natur ist allein wichtig, daß man ihr selbst nicht den Krieg erklärt. Sollte letzteres aber aus reiner Unwissenheit dennoch geschehen, so wird sie nicht zögern, den Aufstand, den man gegen ihr Gesetz macht, niederzuwerfen, was die Erfahrung nur zu oft zeigte.

Als Beweis für die Richtigkeit der dargelegten Grundsätze läßt sich unter anderem auch das Römische Reich anführen,  
- 199 -

wo fast das ganze bewirtschaftete Land unter einer einzigen Oberherrschaft stand. Das bedeutete, daß diese verschiedenartigen Herrschaftsgebiete keinen Herrscher in die unglückselige Lage versetzten, sich aus einem vorgegebenen und falsch verstandenen eigenen Interesse heraus gegen die Gesetze der Natur, wegen der Getreideerträge, aufzulehnen. Und gerade darin liegt der wesentliche Unterschied zu Europa, weil man sich besonders in letzter Zeit nicht auf die Natur verlassen wollte. Wir können letzteres authentisch belegt finden in den Schriften des Philosophen Seneca. Seneca legt in unmißverständlichen Worten dar, daß die Natur weder zu seiner Zeit, die schon eine lange Geschichte kannte, und ebensowenig im Altertum <sup>21</sup>, über das er sehr gut unterrichtet war, den Menschen jemals das zum Leben Notwendige, selbst im größten Zorn, verweigert hatte. Wenn Seneca in unserer Zeit gelebt haben würde, hätte er sicher nicht in dieser Weise geschrieben.

Die unzivilisierten Völker, die keine anderen Gesetze und Bücher besitzen als diese Natur selbst, sind ein weiterer lebendiger Beweis für diese unumstößliche Wahrheit, Völker, von deren Existenz man erst in den letzten Jahrhunderten Kenntnis erlangte und die man täglich noch neu entdeckt.

Tatsächlich, die Natur, d. h. ihr allmächtiger Lenker, gewährt ihnen keineswegs, selbst nicht den Ausgewählten unter ihnen, Mahlzeiten, die so üppig und verfeinert sind wie bei den gesitteten und folglich gegen die Natur rebellischen Völkern. Andererseits ist aber auch nicht vorstellbar, daß diese Natur ihnen eine zu schlechte Nahrung gibt, so daß, alles in allem genommen, davon ausgegangen werden darf, daß das, was die Natur gewährt, zwischen diesen beiden Extremen liegt.

Wir haben uns so lang und breit zu diesem Sachverhalt geäußert, weil jede Abweichung von diesem Gesetz der Natur, welches unbedingt als unantastbar gelten muß, als die erste und hauptsächlichste Ursache des öffentlichen Elends angesehen werden kann. Das setzt natürlich voraus, daß seine Einhaltung nicht mehr länger auf die Schranke unseres Wissens stößt.

-----  
21 Bei Boisguilbert „antiquitö“, womit er das Altertum im Sinne der Vorzeit der Antike — also Altertum auch im Sinne Senecas — bezeichnete.

- 200 -

Das Gleichgewicht zwischen allen Waren, einziger Garant der öffentlichen Wohlfahrt, erfährt von einem Verstoß gegen die natürlichen Gesetze eine außerordentlich schwerwiegende Beeinträchtigung. Wenn also in irgendeinem Königreich eine Überfülle von Gütern aller Art mit einem äußersten Mangel im Volke gepaart auftreten, dann ist es nicht erforderlich, daß man die Ursachen dafür anderswo sucht. Der eine stirbt Hungers, wenngleich seine Keller mit Wein gefüllt sind, weil es ihm an den anderen Waren mangelt. Der andere befindet sich demgegenüber in der gleichen Schwierigkeit hinsichtlich des Getreides. So siecht gleichermaßen die gesamte restliche Bevölkerung, die von ihrem Gewerbe lebt, dahin, weil sie sich außerstande sieht, die Früchte ihrer Arbeit gegen das notwendige Brot und den benötigten Wein auszutauschen. Dieser Mangel setzt aber gleichzeitig auch die Eigentümer dieser letztgenannten Nahrungsmittel dem Elend aus, weil es ihnen nämlich nicht mehr gelingt, einen Teil ihrer Produkte gegen die Waren, mit welchen sie ihre anderen Bedürfnisse befriedigen, zum Beispiel gegen Kleidung, Schuhe usw., auszutauschen.

Befragt man jedoch jeden einzelnen nach den Ursachen seines Elends, so wird er seelenruhig antworten, daß sich nichts mehr verkaufen läßt, es sei denn mit Verlusten. Dabei wird keinem einzigen von ihnen klar, daß sie sich alle in dieser unglückseligen Lage nur darum befinden, weil sie stillschweigend fordern, daß sich die jeweils anderen einer Regel unterwerfen, die sie für sich selbst nicht gelten lassen wollen.

Ein Schuhmacher wird danach trachten, seine Schuhe zu vier Livres das Paar zu verkaufen, sofern der Preis für Schuhe einmal auf diesem Niveau gewesen ist. Dieser Schuhmacher wird sich unter gar keinen Umständen bereit finden, den Preis auch nur um einen einzigen Sol für das Paar nachzulassen, es sei denn, es droht ihm unmittelbar der Bankrott.

Nichtsdestoweniger wird er jedoch das Getreide des Ackerbauers zu dem Preis erwerben wollen, der in Überflußjahren und durch die Ausfuhrverbote für Getreide entstanden ist, d. h. der niedriger ist, als es die Herstellungskosten sind. Ganz und gar ähnlich verhalten sich aber alle anderen Warenproduzenten.

Dieser unglückselige Schuhmacher denkt auch nicht im entferntesten daran, daß er sich den eigenen Untergang be-

- 201 -

reitet, weil, wenn er den Ackerbauern außerstande setzt, seinem Herrn die Abgaben zu entrichten, er nun seinerseits diesen daran hindert, die Schuhe des Schuhmachers zu kaufen. Wenn der Schuhmacher also ursprünglich beabsichtigt, täglich zwei oder drei Sols am Brot, mit dem er seine Familie ernährt, einzusparen, erreichte er damit schließlich nur, daß er sich und seine ganze Familie ins Armenhaus brächte.

Es wäre allerdings ein völlig ergebnisloses Unterfangen, wollte man den Schuhmacher dazu bewegen, daß er sich diesbezüglich der Vernunft als zugänglich erweist, indem man ihm vor Augen führt, daß der Preis von vier Livres für das Paar Schuhe unter Bedingungen zustande gekommen war, wo er dem derzeitigen Preis des Getreides entsprach, so daß diese Proportionen es beiden Warenverkäufern ermöglichten, einen Profit zu erzielen. Ganz anders stellt sich die Lage jedoch von dem Augenblick an dar, wo der Preis der einen Ware gefallen ist. Unter diesen Umständen muß ebenfalls der Preis für die andere Ware zurückgehen.

Ist es dem Schuhmacher möglich, mit dem Verkauf seiner Schuhe noch einen Tag länger zu warten als der Ackerbauer, der genötigt ist, wegen der Steuer für seinen Herrn, seine Erzeugnisse so schnell wie möglich abzusetzen, so ist er noch weniger bereit, derartigen Überlegungen Gehör zu schenken. Die Hauptsorge des Schuhmachers besteht darin, daß er das Getreide noch nicht zu den von ihm gewünschten günstigen Bedingungen kaufen kann. Bei alledem ist er so töricht, Gott dafür zu danken, welcher jedoch keineswegs als der Urheber eines solchen Zustandes angesehen werden darf, weil er das Übel zwar manchmal zulassen mag, es jedoch niemals verursacht. Verursacht wird das Übel immer durch die Menschen selbst, die dem Schuhmacher, aus Unwissenheit, ein derartiges fragwürdiges Glück verschaffen.

Obwohl dieser Irrtum, den man hinsichtlich des Getreides begeht, bereits mehr als ausreichend sein würde, um das

Gleichgewicht zu zerstören, welches die Wirtschaft in Gang hält und welches die öffentliche Wohlfahrt garantiert, wird das bereits erschütterte Gleichgewicht noch weiteren Belastungen ausgesetzt. Sie rühren von den Anschlägen her, die tagtäglich gegen bestimmte Personengruppen bzw. gegen bestimmte Warenarten geführt werden. Diesbezüglich wären die Spirituosen zu nennen, die in einigen Ländern noch mehr - 202 -

als andere Waren betroffen werden, denn gerade bei den Spirituosen herrschen in stärkerem Maße als anderweitig die bereits geschilderten zwei Extreme vor, nämlich der Überfluß sowie die gleichzeitige Knappheit.

Bei einer derartig umfassenden Verknüpfung verheerender Ursachen würde schon eine einzige ausreichen, um mit unabänderlicher Notwendigkeit zum Ruin eines Königreichs zu führen. Nehmen wir zum Beispiel die Lage im Getreidehandel, die Lage bei den Spirituosen oder aber auch die Verhältnisse bei einigen anderen, bereits genannten Waren. Man braucht sich also überhaupt nicht zu wundern, wenn man den zwei völlig entgegengesetzten Tatsachen begegnet, d. h. wenn man auf einen außerordentlichen Überfluß stößt, welcher mit äußerstem Elend gepaart auftritt.

So, als wenn die bereits geschilderten Umstände nicht schon längst ausreichend sein würden, alles ins Chaos zu stürzen, gesellt sich allen anderen Übelständen noch ein letztes Verhängnis hinzu. Dieses Verhängnis rührt in gewisser Weise her aus der Ungerechtigkeit selbst, weil es in der unaufhörlichen Verletzung der Angemessenheit bei der Verteilung der Steuerlasten besteht.

Der Reiche glaubt, alles gewonnen zu haben, wenn es ihm gelingt, so viele Steuern wie nur irgend möglich auf den Armen abzuwälzen, anstatt bereit zu sein, den Anteil an Steuern zu tragen, der ihm, im Verhältnis zu seinem Reichtum, tatsächlich auferlegt werden müßte, womit er sich, ohne es unmittelbar wahrzunehmen, seinen vollständigen Untergang bereitet.

Unser Reicher bekundet dadurch, daß er sich einbildet, der einzige Bewohner des Erdballs und der alleinige Eigentümer des gesamten Bodens und sämtlichen Geldes zu sein. So wird er in die gleiche Lage versetzt, in welcher sich auch der erste Bewohner unserer Erde befand. In dem Maße nämlich, wie sein Bestreben und sein Verhalten tatsächlich von einem mäßigen Erfolg gekrönt sind, besitzt er zwar schließlich alles für sich allein, ohne sich jedoch der geringsten

Annehmlichkeit wirklich erfreuen zu können.

Diesbezüglich ist es geboten, mit besonderem Nachdruck etwas zu unterstreichen, worüber bisher noch niemand, wer es auch sei, wirklich nachgedacht zu haben scheint, und zwar daß der Reichtum einzig und allein in der Aufrechterhaltung aller Berufszweige eines wohlhabenden und zivilisierten

- 203 -

Königreichs besteht. Alle Berufszweige stützen sich wechselseitig, alle setzen sich gegenseitig in Bewegung wie das Räderwerk einer Uhr. Kein einziges Teilchen, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, ist in der gleichen Sicherheit und vor Beschädigungen geschützt.

Berufe, die schon lange existieren, sowie auch gleichzeitig diejenigen, die sie ausüben, geraten durch das Herannahen eines Sturmes überhaupt nicht aus der Fassung, so lange dieser

Sturm nicht mit der äußersten Gewalt hereinbricht.

Einige, sogar die meisten, können auf Rücklagen aus der Vergangenheit zurückgreifen, die ihnen helfen, über die Gegenwart und eine gewisse künftige Periode hinwegzukommen. Allerdings trifft das soeben Gesagte überhaupt nicht für eine unendlich große Zahl anderer Menschen zu, d. h. für die Ärmsten der Armen, denen das Elend gleichsam wie ein Messer an die Kehle gesetzt ist. Sie vermögen nichts anderes, als durch Arbeit bei Tag und bei Nacht zu verhindern, daß sie unmittelbar Hungers sterben. Bei ihnen besteht stets ein ganz fadendünner Abstand zwischen der Möglichkeit, sich gerade noch, wenn auch sehr erbärmlich, ernähren zu können und dem völligen Untergang.

Oftmals hängt alles von einem einzigen Taler ab. Läuft dieser Taler um, dann ermöglicht er im allgemeinen im Verlauf eines ganzen Jahres einen Verbrauch im Umfang von hundert Talern. Werden die vom Unglück Betroffenen dieses Talers jedoch plötzlich beraubt, und zwar durch einen unerwarteten Schlag, dann sind die hundert Taler Verbrauch auch für die ganze Wirtschaft verloren. Das, was hier einer Unzahl einzelner Staatsbürger widerfährt, geschieht dann ebenfalls auch mit dem großen Ganzen. Der eingetretene Verlust fällt auf alle zurück. Der Verbrauch allein, ungeachtet des Irrtums, in welchem die Reichen meistens befangen sind, gewährleistet die Wohlhabenheit der Reichen, und zwar in dem Ausmaß, wie dieser Verbrauch geschieht. Demgegenüber bedeutete der Entzug eines Talers bei einem Reichen und Mächtigen lediglich die Verminderung seines Reichtums um

einen Taler, und dies bei dem einzelnen Reichen sowie auch bei der gesamten Wirtschaft des Staates.

Man braucht sich also überhaupt nicht darüber zu wundern, daß in einem Land, in welchem eine derartige Häufung von Gleichgewichtsstörungen anzutreffen ist, trotz allen Überflusses bei allen Gütern Elend herrecht. Alles das ist zu  
- 204 -

vergleichen mit dem Schicksal des Tantalus<sup>22</sup>, der, mitten im Wasser stehend, die Qualen des Durstes erleiden mußte.

Es wäre indessen gänzlich falsch, wollte man all das der Natur anlasten, die stets mehr als nur ihre Pflicht tat. Der wahre Grund der bestehenden Unordnung ist vielmehr darin zu suchen, daß man sich dem Walten dieser Natur nicht anvertraute und daß man sogar die Vermessenheit besaß, sie aufs äußerste zu bekämpfen.

Die Geschenke dieser Natur wurden für nichts erachtet.<sup>23</sup> Die falsche Vorstellung, die man sich vom Geld machte, sowie der verbrecherische Gebrauch dieses Geldes haben schließlich bewirkt, daß hundertmal mehr der zum Leben unbedingt notwendigen Waren aufgeopfert wurden, als man dann schließlich durch die Vermittlung dieses fatalen Metalls wirklich gewinnen konnte. Dabei war das Geld ursprünglich lediglich eingeführt worden, so wie wir das bereits dargestellt haben, um Handel und Austausch zu erleichtern. Statt dessen warf sich das Geld aber bald zum Henker aller Dinge auf. Das konnte geschehen, weil kein anderes Ding neben dem ; Geld die Macht besitzt, verbrecherischen Taten derartig Vorschub zu leisten, unabhängig davon, ob man es erwirbt oder ausgibt.

Das allgemeine Elend hat also dazu geführt, daß das Geld zu einer Gottheit wurde, die nichts anderes war als ein Diener, als die äußeren Umstände nicht das Elend, sondern im Gegenteil der Reichtum waren. Man muß es sich ansehen, mit welcher Tyrannei das Geld seine Macht ausübt und mit welcher schändlichen Huldigungen es sich als Gottheit verehren läßt.

Zunächst einmal muß man dem Geld Gerechtigkeit widerfahren lassen hinsichtlich der Vergangenheit. Und die angebliche Beleidigung, die dem Geld wegen der Konkurrenz widerfuhr, d. h. daß man ein beliebiges Stück Papier und manchmal ein nur mündliches Zahlungsversprechen einem so wertvollen Metall vorzog, muß feierlich mit dem Feuer gesühnt werden,

-----  
22 Tantalus, Sohn des Zeus, war von den Göttern verdammt,  
in der Unterwelt mit ständiger Hunger und Durst im Wasser  
unter Früchten zu stehen, die stets vor ihm zurückwichen,  
sobald er die Hand danach ausstreckte.

23 Bei Boisguilbert „comme du furnier“.  
- 205 -

welchem alle seine Konkurrenten, oder zumindest doch fast  
alle, überantwortet werden müssen, mit dem Versprechen,  
den Konkurrenten des Geldes für alle Zukunft abzuschwören.

Man darf keineswegs glauben, daß diese soeben vorge-  
nommene Schilderung lediglich zum Spaß gemacht worden ist,  
vielmehr handelt es sich hierbei um eine Tatsache, die von  
allen Kaufleuten bestätigt werden kann.

Dem genannten schriftlichen Zahlungsverkehr bzw. diesem  
Papiergeld wird das Leben erst verliehen durch die allorts  
bekannte Zahlungsfähigkeit des Ausstellers, wobei die

Zahlungsfähigkeit des Ausstellers seinerseits ausschließlich  
auf den Werten, die er sein eigen nennt, basiert, gleichgültig,  
ob es sich dabei um bewegliche oder unbewegliche Werte  
handelt. Allerdings ist es sehr häufig geschehen, daß der-  
artige Werte, von einem Tag zum anderen, durch unerwartete  
Ereignisse vernichtet wurden. Das hatte zur Folge, daß man  
dieses Geld, das bis dahin zwanzigmal und sogar dreißigmal  
mehr dem Austausch gedient hatte als das Metallgeld, im Wert  
fiel und daß es nicht einmal mehr hergestellt wurde, denn  
überall war es erforderlich geworden, daß das Edelmetall  
selbst auftrat, oder aber der Untergang war unvermeid-  
lich.

Man kann sich sicherlich gut vorstellen, daß ein derartig  
erheblicher Zuwachs an Funktionen das Geld, das zuvor in  
solchen Bereichen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt war,  
in welchen es lediglich um eine ehrenhafte Lebensführung  
und um die Beschaffung der dazu unbedingt erforderlichen  
Dinge ging, bedeutungsvoll werden läßt und daß es bald  
niemanden mehr gab, der sich noch ohne größere Garantien  
in seinen Besitz zu bringen vermochte.

Die erheblichen Garantien, die man dafür forderte, fehlten  
dem Geld jedoch nicht. Anstatt daß es wie früher fast nutzlos  
war und daß es niemanden gab, der mehr davon hätte haben  
wollen, als für die Bestreitung seiner Ausgaben unbedingt  
notwendig war, gelangte man sehr bald dahin, daß das, was

für seinen Erwerb aufgebracht werden mußte, sich gegenüber früher verdoppelte und sogar verdreifachte. Aber selbst wenn jemand das Geld zu sich ins Haus locken will, dann sieht er sich genötigt, dafür seine ganze andere Habe zu geben. Trotzdem ist es noch gar nicht lange her, daß man sich bereits glücklich schätzte, wenn man überhaupt die damals übliche Deckung für das Geld erhielt. Ein derartig erschreckender  
- 206 -

Anstieg der Geldzinsen und der Gegenwerte bedeutet natürlich den Ruin und den Tod einer Wirtschaft, desgleichen des einzelnen. Dabei besteht nämlich überhaupt kein Unterschied, obwohl sich über derartige Zusammenhänge bisher niemand Gedanken gemacht zu haben scheint.

In Zeiten der Wohlhabenheit war das Geld noch nicht an einen bestimmten Ort gelangt, ohne daß man sich nicht auch schon wieder Gedanken darüber machte, wie man es wieder loswerden konnte. Es war ganz und gar üblich und erregte überhaupt kein Erstaunen, wenn das Geld an einem einzigen Tage mehr als hundertmal die Hände wechselte. Dadurch wurde jedoch erreicht, den Verbrauch wie auch das Einkommen hundertmal zu erhöhen im Vergleich zu den Zeiten des Elends. Dabei sind die Genossen des Geldes, d. h. das Papier- und Kreditgeld, noch gar nicht berücksichtigt worden, ganz abgesehen davon, daß letztere noch zwanzigmal mehr Austausch vermitteln. Diese anderen Zahlungsmittel verlieren jedoch ihre Bedeutung von dem Augenblick an, wo nur noch das Edelmetallgeld in dieser Funktion anerkannt wird. Trotz all dieser unbestreitbaren Tatsachen ist man verblendet genug, im Widerspruch zur Wahrheit schriftlich zu verkünden, daß es an Geld mangle.

Im anderen Fall läuft das Geld im Schneckentempo um. Der Umstand, daß es knapp geworden ist, hat lediglich zur Folge, daß es schließlich noch langsamer umläuft. Überall, wo es hinkommt, neigt es dazu, erst einmal lahm zu werden. Riesige Anstrengungen sind nötig und gewaltige Hebel müssen angesetzt werden, um das Geld neuerlich in die Zirkulation zu stoßen. Nicht selten sind jedoch die allergrößten Anstrengungen nichts als eine verlorene Mühe.

Viele tausend Gründe, von denen vormals ein einziger genügt haben würde, um das Geld wieder in die Zirkulation zu bringen, sind nunmehr völlig wirkungslos geworden. Nichts ist mehr geeignet, um das Geld auch nur zu der geringsten Bewegung zu veranlassen. Eine solche Stagnation unterscheidet sich aber kaum noch von einem generellen Bankrott, bei welchem bekanntlich jeder in Habachtstellung

geht und einen weiteren Aufschub von fälligen Zahlungsterminen akzeptieren muß.

Der Besitzer von Geld glaubt, daß sein Leben einzig und allein davon abhängt, daß er es fertigbringt, es bei sich zu behalten, und er verteidigt seinen Besitz mit allen Mitteln  
- 207 -

wie auch seine Person, als käme man, ihn zu ermorden. Die Folge davon ist, daß man versucht, sich einzuschränken, was allerdings lediglich bewirkt, daß eine Verschlimmerung<sup>24</sup> des Übels eintritt, wodurch sich das Elend noch vertieft, was zu einer weiteren Verknappung des Geldes führt.

Man weiß, daß in derartigen Situationen die größten Gewalttaten und selbst Verbrechen als entschuldbar angesehen werden. Ein jeder handelt so, und man ist davon überzeugt, frei von Schuld zu sein, lebt man doch in schlimmen Zeiten, in welchen die Bewahrung des Geldes zum obersten Gebot geworden ist.

In einem wohlhabenden Land, in welchem der Reichtum eine ganz gewöhnliche Erscheinung darstellt, sollte das Geld nicht mehr als den tausendsten Teil der Vermögen ausmachen. Dabei sollte dem Geld lediglich der normale, gewöhnliche Wert zugestanden werden. Von dem Augenblick an, wo das Gleichgewicht gestört ist, wird einzig und allein das Geld als Reichtum angesehen, und alles andere wird nur noch für Staub erachtet.

Selbst im Altertum gab es nur sehr wenige falsche Gottheiten, gegenüber denen man die Bereitschaft aufbrachte, alles aufzuopfern. Manchen opferte man Tiere, anderen brachte man Früchte und Getränke dar, und in der allergrößten Verblendung geschah es mitunter, daß man auch einmal ein Menschenopfer vornahm.

Betrachtet man jedoch demgegenüber das Geld, so wird man gewahr, daß es eine entschieden unerbittlichere Tyrannei ausübt. Auf dem Altar des Geldes werden fortwährend alle nur erdenklichen Lebensmittel verbrannt, denen gegenüber es sich schon wählerisch zeigt. Der Gottheit Geld müssen neuerdings aber bereits Immobilien zu Füßen gelegt werden, und wenn man sie nicht verstimmen will, so muß es sich möglichst um die allergrößten Ländereien handeln. Würden und Titel, die vormals von außerordentlichem Wert waren, und selbst ganze Landstriche sind ihr nicht gut genug, reizen lediglich ihren Appetit noch mehr an.

Was nun aber die Menschenopfer anbetrifft, so ist ganz

unbestreitbar, daß niemals alle Geißeln der Menschheit

-----  
24 Bei Boisguilbert „rangregement“. Wahrscheinlich ist gemeint  
„renregement“, eine alte und nicht mehr gebräuchliche Be-  
zeichnung für „accroissement“ — Verschlimmerung.

- 208 -

zusammengenommen in ihrem heftigsten und wütendsten Wirken jemals so viele Menschen vernichtet haben, wie die Gottheit Geld sie sich gegenwärtig auf ihrem Altar hinschlachten läßt. Zunächst einmal sollte man sich vergegenwärtigen, daß diese Zornausbrüche des Himmels immer nur von relativ kurzer Dauer sind. Ist das Gewitter vorüber, vermag sich ein verwüstetes Land sehr schnell wieder aus der Unordnung zu erheben, so daß es danach manchmal sogar besser dasteht als zuvor. Aber die alles verschlingende Gottheit Geld wirft sich immer nur in der Art und Weise eines ungebändigten Feuers auf alle Dinge, um schließlich alles zu vernichten. Die erste Nahrung des Feuers ist stets nur dazu angetan, seine Heftigkeit anzufachen, um dann alles zu verbrennen. Die von ihm verursachte schreckliche Vernichtung von Gütern, die auch die Reichen nicht verschont, bewirkt für die Armen, daß es ihnen nicht mehr möglich ist, sich mit dem zum Leben unbedingt Notwendigen zu versehen, denn niemand kann der lebensnotwendigen Dinge beraubt werden, ohne daß er nicht gleichzeitig als menschliches Wesen zugrunde geht. Dieser Sachverhalt dürfte indessen hinlänglich bekannt sein. Man sollte sich fragen, ob man die Menschen in dieser Hinsicht nicht sogar mit den Tieren, vor allem aber mit den Pferden, vergleichen kann. Wer würde so töricht sein, ein Pferd fortwährend arbeiten zu lassen und ihm lediglich ein Viertel der notwendigen Nahrung geben? Würde derjenige, der so handelt, nicht unweigerlich den Tod des Tieres heraufbeschwören ?

Wie steht es im Vergleich dazu mit den Menschen, die unentwegt Anstrengungen vollbringen müssen, die Blut und Wasser schwitzen, um überhaupt existieren zu können, und dies, ohne eine andere Nahrung als Wasser und Brot zu sich zu nehmen, inmitten eines Landes, in welchem Überfluß herrscht. Können diese unglücklichen Menschen ein langes Leben erwarten, oder ist es nicht vielmehr eine Tatsache, daß sie bereits nach Ablauf der Hälfte der ihnen eigentlich zugemessenen Lebensfrist sterben? Dabei soll von jenen Wesen, die durch das Elend ihrer Eltern daran gehindert werden, überhaupt das Kindheitsstadium zu überleben und die schon in der Wiege ersticken, nicht einmal gesprochen werden. In jedem Fall ist es die Gottheit, oder genauer gesagt, der Aasgeier Geld, der sie alle auf allen Altersstufen und in

allen sozialen Stellungen verschlingt.

- 209 -

Soviel zu der Schilderung wie auch zur Beschreibung der Ursachen und Wirkungen des Elends, wenn es über ein Land hereinbricht, welches von der Natur dazu ausersehen war, reich zu sein, ein Land, welches sich dieses Reichtums zweifellos hätte erfreuen können, wenn man es der Natur erlaubt hätte, ihr Werk in der Weise - zu vollenden, in der sie es ursprünglich begonnen hatte. Die Natur ist sogar so wohlmeinend, daß sie immer geneigt wäre, die inzwischen angerichteten Schäden wieder zu beseitigen, wenn man ihr diesbezüglich auch nur die allergeringste Ermunterung gäbe. Aber das setzt allerdings voraus, daß man bereit wäre, die Vergötterung der Edelmetalle, diesen falschen Kult, ein für allemal aufzugeben, ist doch das Metallgeld als der Feind der natürlichen Ordnung oder, genauer gesagt, des Menschen anzusehen.

Es darf nicht geschehen, daß der Diener sich zum Herrn aufwirft, daß der Sklave zum Tyrannen gemacht und zur Gottheit erhoben wird. Allein der Natur steht es zu, die Reichtümer, die aus ihrem Schoße kommen, zu verteilen. Anderenfalls kündigt sie ihre Dienste auf, was jedoch unausweichlich eine allgemeine Umwälzung der Dinge bewirkt. Einige wenige, die glauben, bei einer solchen Umwälzung ihr Vermögen begründen zu können und die es also tatsächlich fertigbringen, zu Reichtum aufzusteigen, weil sie, wie das Sprichwort heißt, in trüben Wassern fischen, steigen aber nur so hoch, damit sie den alsbald erfolgenden Absturz um so schrecklicher fühlen.

Man will der Natur davonlaufen, jedoch die Natur, die zunächst vorgibt, als habe sie von alledem nichts bemerkt, wird sie schließlich bei ihrer Rache nicht vergessen. Es wird sich zeigen, daß der Vorschuß, den sie den Betreffenden gewährte, sehr teuer erkaufte wurde, weil sie für alle Zeit ins Elend gestürzt werden, wenn sie den Glauben hegten, die einzigen zu sein, die sich zu bereichern vermochten.

Alle Menschen zusammen, wie auch jeder einzelne für sich, haben ein außerordentliches Interesse daran, eine derartige Lage der Dinge zu bekämpfen und sich aus einer solchen Situation zu befreien, wenn sie unglücklicherweise darin verstrickt worden sind. Das gilt natürlich für einen Herrscher in noch stärkerem Maße, weil er gegenüber allen anderen Menschen eine gehobene Stellung einnimmt, die gemessen an der Stellung seiner Untertanen sich diesbezüglich in nichts unterscheidet. Derartige Überlegungen sollen jedoch den Gegenstand des nächsten Kapitels bilden.

- 210 -

## **Inhaltsverzeichnis**

Detail von Frankreich. Darstellung der Gründe für die Abnahme aller Güter sowie die Leichtigkeit der Abhilfe, wodurch sich in einem Monat das Geld beschaffen ließe, dessen der König bedarf, und wodurch der Wohlstand aller vergrößert würde .....	7
Erster Teil: Die Abnahme des nationalen Reichtums in Frankreich .....	9
Zweiter Teil: Die Gründe für die Abnahme des nationalen Reichtums in Frankreich .....	23.
Dritter Teil: Die zur Wiederherstellung des nationalen Reichtums zu ergreifenden Maßnahmen .....	81
Zusammenfassung der Schrift in fünfundzwanzig Punkten .....	136
Nachtrag zum Detail von Frankreich .....	147
Eine Abhandlung über das Wesen des Reichtums, des Geldes und der Steuern nebst Darstellung der falschen Vorstellungen, die darüber herrschen .....	161
Erstes Kapitel: Über das Streben der Menschen nach Reichtum .....	161
Zweites Kapitel: Über die Funktion des Geldes und die diesbezüglich weitverbreiteten Irrtümer .....	164
Drittes Kapitel: Die unheilvollen Auswirkungen des Geldes für die Bevölkerung eines Landes .....	170
Viertes Kapitel: Das Wesen des Reichtums .....	181
Fünftese Kapitel: Die Untersuchung der Ursachen des Elends .....	192
Sechstes Kapitel: Das Inkrafttreten der natürlichen Gesetze und die Wiederherstellung des Gleichgewichts .....	211
Die Gründe für die Geldknappheit nebst einer Erörterung falscher Urteile seitens der Öffentlichkeit .....	233
Traktat über das Wesen, den Anbau, den Handel und die Bedeutung des Getreides inbezug auf die Öffentlichkeit und alle Angelegenheiten eines Staates (in zwei Teilen) .....	247
Vorbemerkungen .....	247
Erster Teil: In welchem gezeigt werden soll, daß es den Armen, vor allem den Arbeitern, in dem Maße schlechter geht, wie das Getreide billig ist .....	252
Zweiter Teil: In welchem gezeigt werden soll, daß man sich vor den Folgen außerordentlicher Verteuerungen beim Ge-	

treide in dem Maße schützen kann, wie man Getreide aus Frankreich ausführt .....	286
Eine Abhandlung über das Getreide, in welcher in kurzer und zusammengefaßter Form gezeigt werden soll, daß das Elend der Armen wie auch der Reichen daher rührt, daß das Getreide zu niedrigen Preisen gehandelt wird, und in welcher eben- falls gezeigt werden soll, daß ein Schutz vor unerwarteten und außerordentlichen Teuerungen des Getreides in dem Maße möglich ist, wie man Getreide aus dem Königreich ausführt .....	347
Erlaß des Pariser Gerichts zur Festsetzung des Brotprei- ses vom 6. Mai 1649. Im Namen des Königs und des Herrn Oberrichters von Paris bsw. seines Stellvertreters. Gefolgt von einem Kommentar Boisguilberts .....	359
Nachwort des Herausgebers: Pierre le Pesant de Boisguilbert (1646-1714) .....	363
Register .....	405